

Konsum und Kulturlandschaft

Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 28, 2010

Siedlungsforschung

Archäologie – Geschichte – Geographie

Band 28, 2010



Schwerpunktthema:

Konsum und Kulturlandschaft

Umschlagabbildung:

Die Fortentwicklung des bewirtschafteten Sommerkellers zum gründerzeitlichen Bierpalast – der Münchner-Kindl-Keller in München. Historische Postkarte

Siedlungsforschung

Archäologie – Geschichte – Geographie 28, 2010

Konsum und Kulturlandschaft

Herausgegeben
von

Andreas Dix und Winfried Schenk
für den

Arbeitskreis
für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa
ARKUM e.V.

SELBSTVERLAG ARKUM e.V. BONN 2010

HERAUSGEBER

Für den Themenschwerpunkt:

Prof. Dr. Andreas Dix: Institut für Geographie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Historische Geographie – Am Kranen 12, D-96049 Bamberg; Maria-Ward-Straße 46, D-96047 Bamberg, Email: andreas.dix@uni-bamberg.de

Für die Zeitschrift Siedlungsforschung:

Prof. Dr. Winfried Schenk: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 58 71, Email: winfried.schenk@giub.uni-bonn.de

REDAKTION

Drs. Peter Burggraaff: Büro für historische Stadt- und Landschaftsforschung – Institut für Integrierte Naturwissenschaften der Universität Koblenz, Geographie – Universitätsstraße 1, D-56070 Koblenz, Tel.: 02 61 / 287 22 86, Email: burggra@uni-koblenz.de

Für die Mitglieder des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa ARKUM e.V. ist der Bezugspreis im Jahresbeitrag enthalten (Anmeldungen an die Geschäftsstelle: Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn).

Der Nachdruck von Beiträgen ohne Genehmigung von ARKUM e.V. ist auch bei Quellenangabe nicht gestattet. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten. Der Bezug erfolgt unmittelbar bei der Geschäftsstelle (% Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 58 71) oder über den Buchhandel.

Herstellung: Hartmann Satz + Druck / Mignon-Verlag, Winzerstr. 61, 53129 Bonn, Email: peter.hartmann@mignon-verlag.de

Kartographie: Stefan Zöldi: Geographisches Institut der Universität Bonn, Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166, D-53115 Bonn, Tel.: 02 28 / 73 76 52, Email: s.zoeldi@uni-bonn.de

ISSN: 0175-0046

INHALT

Konsum und Kulturlandschaft

Thomas Gunzelmann

- Bierlandschaft Bayern: Keller als historische Orte des Konsums. 7
Mit 8 Abbildungen

Andreas Dix

- Konsum und Kulturlandschaft. 55

Thomas Eißing

- Holzversorgung, Holzverbrauch, Holzherkunft
am Beispiel Mitteldeutschlands. 87
Mit 11 Abbildungen

Peter Rückert

- Papierkonsum in Süddeutschland im Spätmittelalter
und seine kulturlandschaftlichen Auswirkungen. 107
Mit 8 Abbildungen

Hans Becker und Helmut Hildebrandt

- Auf transkontinentalen Straßen und über das Meer:
Zur frühneuzeitlichen Versorgung westeuropäischer Städte
mit Schlachtvieh. 129
Mit 7 Abbildungen

Volkmar Eidloth

- Europäische Kur- und Badestädte des 19. Jahrhunderts.
Ein konsumorientierter Stadtyp. 157
Mit 12 Abbildungen

Manuel Schramm

- Konsum und Regionalisierung.
Das Beispiel Sachsen im 20. Jahrhundert. 183

Klaus Fehn

- Konsumorientierte regionale Raumordnungspläne
im Deutschen Reich während der NS-Zeit. 199

Beiträge

Hans Losert und Lukas Werther

- Relikte einer spätmittelalterlichen Zeidlerei in der Oberpfalz. 215
Mit 12 Abbildungen

Lukas Werther

- »Schlacken, Scherben, Schlachtabfälle –
archäologische Untersuchungen zu Ökonomie, Ökologie
und Konsum im frühmittelalterlichen Nordbayern« 237
Mit 9 Abbildungen

Jochen Hofmann

- Obstkonsument als Faktor der Kulturlandschaftsentwicklung
im 19. Jahrhundert 273
Mit 3 Abbildungen

Jan-Erik Steinkrüger

- Künstliche Kulturlandschaften als Konsumgut 281

Jürgen Haffke

- Historische Geographie und Tourismus 293

- Anschriften der Autoren, Herausgeber und
Vorstandsmitglieder des Arbeitskreises 309

- Contents 311

Thomas Gunzelmann

Bierlandschaft Bayern: Keller als historische Orte des Konsums¹

8 Abbildungen

1 Einleitung

Das Phänomen, das hier in seiner räumlichen Verbreitung und seiner historischen Entwicklung beschrieben werden soll, besitzt leider keinen eindeutigen und damit wissenschaftlich verwertbaren Namen. Es handelt sich um die Lagerkeller von Brauereien, die – räumlich getrennt vom Brauereistandort – zur Lagerung von Sommerbier eingerichtet und zeitgleich oder später als Ausschankstätte, somit als Ort des Konsums, genutzt wurden. Im Lauf der Zeit wurde diese eigentliche Sekundärfunktion immer wichtiger, bis sie schließlich die ursprüngliche Funktion vollständig ablöste.

Der Begriff »Sommerkeller«, der in der vergleichsweise spärlichen Literatur zum Thema als Fachbegriff eingeführt wurde,² trifft diesen Sachverhalt nicht ganz. Die Bezeichnung »Sommerkeller« kommt nicht etwa daher, dass man im Sommer zu ihm pilgerte, um Bier zu trinken, sondern von seiner Eigenschaft, dort Sommerbier haltbar einzulagern.³ Bisweilen ist auch der deutlicher auf

1 Dem Beitrag liegt der Vortrag zugrunde, der auf der 36. Tagung des Arbeitskreises für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa, ARKUM e.V. (Bamberg, 9.–12. September 2009) gehalten wurde.

2 Von Seiten der Geographie sind dies vor allem *Walther* (1974), *Heinritz* und *Popp* (1975) sowie einige Zulassungsarbeiten der Universität Erlangen wie *Wennmacher* (1996), *Römhild* (2004) sowie *Cayé* (2005); von Seiten der Volkskunde *Kohlberger* (1998), *Kohlberger* (2000) und *Kohlberger* (2002), sowie *Mair* (2003) und *Neumaier* (2005), und weitere lokale Studien, die dort nachgewiesen werden, wo auf sie Bezug genommen wird. Eine Überblicksarbeit fehlt jedoch, lediglich der Beitrag von *Heinritz* und *Popp* (1975) nimmt ganz Franken in den Blick, beschränkt sich in der Auswahl der Beispiele zumeist auf den Raum Weißenburg i. Bayern.

3 Auch wenn das *Grimm'sche Wörterbuch* in Band 16, Spalte 1536 von 1905 dieser Auffassung folgt: »*SOMMERKELLER*, *m.* in Baiern biergarten auszer der stadt. Es nimmt Bezug auf einen Satz von Paul Heyse in seinem Roman »*Im Paradiese*«, in dem es heißt: »Er fühlte die Unmöglichkeit, in dieser Stimmung die Freunde aufzusuchen, die auf einem Sommerkeller seiner warteten (Heyse 1875, S. 77)«. In dieser Zeit wurde in Altbayern und im südlichen Franken der Begriff auch schon – aber nicht ausschließlich – für den Keller als Schankstätte verwendet.

die Lagerfunktion bezugnehmende Begriff »Sommerbierkeller« gebräuchlich (Neumaier 2005). Aber nicht jeder Lagerkeller für Sommerbier entwickelte sich zwangsläufig zur Ausschankstätte. Zudem war der Begriff in wesentlichen Teilen des Verbreitungsgebietes, vor allem im oberfränkischen Raum, nicht bekannt. Hier war im späten 18. Jahrhundert meist vom »Felsenkeller« die Rede,⁴ was aber ebenso wie Sommerkeller auf das Potential zur kühlen Lagerung von Bier abzielt. Ein weiterer sehr alter Begriff ist der des »Märzenkellers« oder auch »Märzenbierkeller«, der ähnlich wie der des Sommerkellers, von der Einlagerung des für den Sommer eingebrauten Märzenbiers herröhrt. Er fand überwiegend in Altbayern Verwendung.⁵

Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts konnte der Begriff verkürzt werden zu »Keller«,⁶ der insbesondere in der Formel »auf den Keller gehen« für alle Beteiligten verständlich war und Freizeiterlebnis und Konsumhaltung der Nutzer implizit ausdrückt. In dieser Zeit wurde ebenfalls der Begriff »Bierkeller« verwendet, der aber ebenso zunächst auf die Lagerfunktion verweist (Schwemmer 1959). Alle Namen haben eines gemeinsam: Sie bezeichnen einen Ort der Produktion, der ein unverzichtbarer Teil des Brauwesens vor der flächenhaften Einführung von Kältemaschinen war. Schrittweise und oft zufällig wurde er aber auch zu einem Ort des Konsums, für den dann kein eigener Begriff mehr gefunden werden musste. Umständlich aber korrekt sprechen manche Quellen vom »Garten des Felsenkellers«⁷ oder von der »Sommerwirtschaft des Felsenkellers«. Im Folgenden wird zur Vereinfachung der Begriff »Keller« im Sinne »des auf den Keller Gehens« verwendet.

Thesenhaft wird davon ausgegangen, dass in Bayern diese Keller ein wesentliches Element der Kulturlandschaft waren. Sie sollen in ihren charakteristischen Erscheinungsformen, in ihrer historischen Entwicklung, aber auch im Blick auf ihren heutigen Zustand als Elemente der historischen Kulturlandschaft dargestellt werden. Im Mittelpunkt soll ihre Funktion als historischer Ort des Konsums stehen. Dabei sollen ihr Konsumangebot und die sozialen Gruppen, die ihn dort ausübten, näher beleuchtet werden. Zudem wird der Versuch unternommen, auf der Basis der vorhandenen, aber sehr dispersen Literatur, räumlichen Anordnungs- und Verbreitungsmustern in einem historisch-geographischen Ansatz auf die Spur zu kommen.

4 Belege für die Verwendung des Begriffs »Felsenkeller« auch für die Ausschankstätte finden sich schon bei Muck (1792, S. 12) und Heller (1831, S. 218).

5 Der Begriff »Märzenkeller« ist belegt schon 1778 für Traunstein (Haselbeck 2008, S. 90), für den Adam-Gräf-Keller in einer Stadtkammerrechnung der Stadt Wasserburg a. Inn von 1785 (Neumaier 2005, S. 29). Auch in Rosenheim wurden die Keller »Märzenbierkeller« genannt (Mair 2003, S. 8).

6 So schreibt beispielsweise Bettinghaus (1896, S. 12) über den Burgberg bei Erlangen: »Seine sonnigen Südhänge tragen Gärten mit einer Anzahl Villen, städtischen Anlagen und die wichtigsten Vergnügungslokale bei Erlangen, die sogenannten Keller.«

7 Vgl. eine historische Postkarte der Brauerei »Fässla«, Bamberg, abgedruckt bei Fiedler (2004, S. 36).

2 Entwicklung und Ausbreitung des bewirtschafteten Bierkellers

2.1 Der Wandel von der Produktionsstätte zum Konsumort – Ursachen und Voraussetzungen

Bisher wurde stark auf die brautechnische Innovation des untergärigen Biers verwiesen, die zur Einrichtung von geeigneten Lagerkellern und bald darauf zu ihrer Nutzung als Schankstätten geführt hätte (Walther 1974, S. 8; Heinritz u. Popp 1975, S. 124). Die Sommerlagerung des untergärigen Biers, das ja nach April nicht mehr gebraut werden konnte und zumeist auch durfte, machte Lagerstätten erforderlich, die konstante Temperaturen um 8° C halten konnten.

Unter dem Einfluss dieser etwas einseitig technikhistorischen Erklärung wurden jedoch andere Faktoren bisher nicht genügend beachtet. Viel stärker als durch den Stand der Brautechnik wurde das Brauwesen der Frühneuzeit über wirtschaftspolitische Regulative gesteuert. Dies betraf die Einrichtung von Brauereien überhaupt und ihren Standort, die Wahl des zu brauenden Biertyps – und für die Frage der Bierkeller entscheidend – die Brauperiode. Der bunte Teppich dieser Vorschriften zeichnet die vielfältige Territorialstruktur des Alten Reiches auf dem Gebiet Bayerns nach, grundsätzlich galten derartige Beschränkungen in modifizierter Form aber überall. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts lösten sich diese Regularien im Königreich Bayern in zögerlichen Schritten auf.

In vielen Städten, mit Schwerpunkten in der Oberpfalz und im östlichen Oberfranken, war das Brauwesen als Kommunbrauwesen organisiert, bei dem die Bürger in Form des Reihebrauens die Brautätigkeit als Nebenerwerb ausübten; ein System, das nicht gerade innovationsfreudlich wirkte (Struve 1893, S. 9). Ein weiterer begrenzender Faktor war der Bierzwang der Städte, der über das Meilen- oder Bannrecht das Brauen auf dem Land in einem bestimmten Umkreis untersagte.

In Ober- und Niederbayern konnten auch außerhalb der Städte und Märkte seit 1520 in dörflichen Strukturen mit herzoglicher Belehnung Brauereien entstehen, die allerdings an ritterschaftlichen Gutsbesitz oder geistliche Institutionen gebunden waren (Struve 1893, S. 13). In Franken sorgte vor allem die Durchdringung der größeren Territorien mit reichsritterschaftlichen Kleinherrschaften dafür, dass es frühzeitig auch außerhalb der Städte Braustätten gab.

Entscheidend für die Anlage von Lagerkellern war schließlich die Beschränkung des Brauzeitraums auf das Winterhalbjahr. In Bayern war dies seit 1553 der Zeitraum zwischen Michaelis (29.9.) und Georgi (23.4.), im Gebiet der Reichsstadt Nürnberg nur unwesentlich anders von Michaelis bis zum Palmsonntag (Herppich 2001, S. 90), im Gebiet der Reichstadt Regensburg von Michaelis bis zum Weißen Sonntag (Sonntag nach Ostern) (Hackel-Stehr 1988, S. 173). Das weniger wegen der staatlichen Marktregulierung, sondern tatsächlich aus hygienischen Gründen eingeführte Sommerbrauverbot für Braubier hatte sehr lange Bestand. Auch wenn es im 19. Jahrhundert gelockert wurde und schließlich 1850 im Grundsatz aufgehoben wurde, musste selbst im Zeitraum danach noch immer

ein begründeter Antrag gestellt werden, um früher brauen zu können.⁸ Die Herstellung von Braubier in der in Naabburg schon 1474 erprobten (Breibeck 1978, S. 58) und in Süddeutschland seit der Mitte des 16. Jahrhunderts durchaus üblichen untergärigen Brauweise erforderte also eine durchgängige Kühlung während des Gärprozesses und der anschließenden Lagerung. Sollte Bier im Sommer zur Verfügung stehen, so musste es lagerfähig gebraut sein und es musste geeignete Lagerstätten geben. Dies führte zur Unterscheidung zwischen Winter- oder Schankbier und Sommer-, Märzen- oder Lagerbier, das stärker eingebraut und stärker gehopft wurde, um seine Lagerfähigkeit zu verbessern.

Davon unterschieden werden muss das obergärige Weißbier, das auch bei wärmeren Temperaturen gebraut werden konnte. Dafür hatte sich jedoch in Altbayern der Staat unter Herzog Maximilian I. seit 1591 das Monopol gesichert und so ausgebaut, dass das Weißbierbrauwen als ein Bestandteil der Staatsverwaltung angesehen werden konnte (Gattinger 2007).

Spezielle Lagerkeller für Bier in der Form des Felsenkellers, der konstant 8° C halten kann, gab es in Bayern seit dem späten Mittelalter. Für Schwandorf lassen sich Felsenkeller am östlichen Rand der Stadt im Eisensandstein relativ sicher ins ausgehende 15. und beginnende 16. Jahrhundert datieren (Robold 2001, S. 463). Für Burglengenfeld wird ein ähnlicher Zeitraum angenommen, gesichert ist nach den vorgelegten Belegen ein Zeitraum vor 1600 (Sturm 1990, S. 104). In Nürnberg stammen die Felsenkeller des Burgbergs möglicherweise aus dem 14. Jahrhundert, da eine Verordnung des Rates der Stadt von 1380 von den Brauern einen eigenen Keller verlangte, »zehen schuch tieff und sechzehen schuch weit [...]« (Herppich 2001, S. 89). Im Umkehrschluss hat Herppich (2001, S. 90) daraus auf den Beginn des untergärigen Brauens in Nürnberg schon in dieser Zeit geschlossen. Für weitere Städte in Franken liegen die frühesten Nachweise von Lagerkellern für Forchheim am Ende des 16. Jahrhunderts (Brunner 1990), Lauf vor 1617, Hilpoltstein 1648 (Gruber, Schultheiß, Schultheiß u. Steib 2004, S. 25), Hersbruck 1675 (Süß 1996, S. 3), Erlangen ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gesichert inschriftlich 1686 (Buchelt 2005, S. 197), Höchstadt a. d. Aisch vor 1698 (Wennmacher 1996, S. 97), Bamberg am Beginn des 18. Jahrhunderts (Breuer, Gutbier u. Kippes-Bösche 2003, S. 620), Baunach vor 1729 (Gunzelmann 2002, S. 34), Weißenburg 1775 (Römhild 2004, S. 123).

In Altbayern, wo die geologischen Verhältnisse die Anlage von Felsenkellern oft nicht ermöglichten, entstanden die Lagerkeller in der Regel später. In Rosenheim immerhin schon vor 1645, und damit vergleichsweise früh (Mair 2003, S. 8), in München meist nach 1775, hier in offener Bauweise durchweg als gemauerte Gewölbekeller (Wilhelm 1998, S. 16) oder in Wasserburg ab 1785 (Neumaier 2005, S. 9), wo sie ebenfalls mit Ziegelgewölben ausgemauert wurden.

8 So wurde noch im Jahr 1867 der Braumeister des »Weißen Roß« beim Magistrat der Stadt Iphofen vorstellig, um schon am 25. August mit dem Brauen beginnen zu dürfen. Zur Erlaubnis war ein Gutachten des örtlichen praktizierenden Arztes erforderlich, der feststellte, dass »bei jetziger kühler Temperatur die Möglichkeit, ein gutes, gesundes Bier herzustellen, keinem Zweifel unterliegt (vgl. Brombierständl 1992, S. 211).«

Einscheidend ist nun, dass sich kein regelhafter zeitlicher Zusammenhang zwischen der Einrichtung von Lagerkellern als Folge der Einführung des untergängen Biers und ihrer Nutzung als Ausschanksstätte feststellen lässt. Die bisherige Forschung hatte festgestellt, dass »die Entwicklung vom reinen Lagerkeller zum Sommerkeller« sehr schnell verlief, ja, dass sogar »oft schon bei der Anlage des Kellers der Ausschank mit eingerichtet wurde« (Kohlberger 1999, S. 829). Auch Heinritz und Popp (1975, S. 125) stellten fest, dass diese »Doppelnutzung von Anfang an erfolgt« zu sein schien. Dies gilt jedoch nur, wenn man einen regional enger gefassten Raum betrachtet, wo dies zumindest in einer zweiten Phase der Kellereinrichtung so war, wie in Weißenburg, oder den Schwerpunkt der Untersuchung auf ländliche Räume legt, wo die Brauereien ihre Lagerkeller zumeist erst im mittleren 19. Jahrhundert anlegten und damit in der Blütephase der Sommerwirtschaften auf den Kellern.

Die historische Einordnung der Entstehung von bewirtschafteten Kellern gelang bisher nicht zutreffend, weil sich die Forschung für die früheste Nennung einer Ausschanksstätte fast durchgängig auf eine zweifelhafte Quelle berufen hat (Paschke 1966, S. 15; Walther 1974, S. 14–15; Heinritz u. Popp 1975, S. 15; zuletzt Römhild 2004, S. 83; Fiedler 2004, S. 17). Dies ist der angebliche Reisebericht des Würzburger Ratsherrn Kilian Weidenbusch, der im Bamberg des Jahres 1605 zusammen mit dem berühmten Feldmesser Petrus Zweidler⁹ auf dem Ringleinskeller eingekehrt sein soll. Dieser Bericht, in dem das Treiben auf einem Bamberger Bierkeller in glühenden Farben in einer barockisierenden Sprachfärbung beschrieben wird, ist jedoch Fiktion.¹⁰ Ohnehin ist es nachdem derzeitigen Stand der Forschung schwierig, den Beginn eines Ausschanks zu fixieren. Die Lagerkeller selbst, als wichtiger betrieblicher Bestandteil von Brauereien, für die oftmals separater Kellerzins zu entrichten war, lassen sich zumindest im städtischen Bereich vergleichsweise leicht fassen. Zudem sind sie in ihrer baulichen Substanz häufig überliefert und ebenso recht oft inschriftlich datiert. Wesentlich schwerer ist es dagegen, fundierte Belege für einen Ausschank auf dem Keller zu erbringen. Hier müssen bauliche Einrichtungen, die auf einen Aufenthalt von Gästen schließen lassen, wie Terrassen, Kegelbahnen, Trinkhallen oder wenigstens Tische und Bänke nachgewiesen werden, was aufgrund der unübersichtlichen Quellenlage zumeist nicht einfach ist. Hilfreich sind ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhun-

9 Zu dessen Person und seinem bedeutenden Vogelschauplan von Bamberg vgl. Krings (1999).

10 Er wurde publiziert von dem durch seine Darstellung der Bamberger Weinkultur verdienten Bamberger Lyzeumsprofessor Dr. Heinrich Weber (1884, S. 71–72). Für die Zeit um 1600 sind jedoch keine Felsenkeller am Bamberger Stephansberg nachweisbar. Reinhard Gutbier hat deswegen die Schilderung als eine kulturhistorische Skizze in der Nachfolge Wilhelm Heinrich Riehls interpretiert, vgl. Breuer, Gutbier und Kippes-Bösche (2003, S. 620); Zweifel an dieser vermeintlichen Quelle äußert auch Cayé (2005, S. 55). Dass dies so spät erkannt wurde, ist verwunderlich, denn im Vorwort bekennt der Verfasser selbst seine Skrupel, den Text in einer Zeitschrift zu publizieren, in welcher »nur streng historische Forschungen« erscheinen sollten.

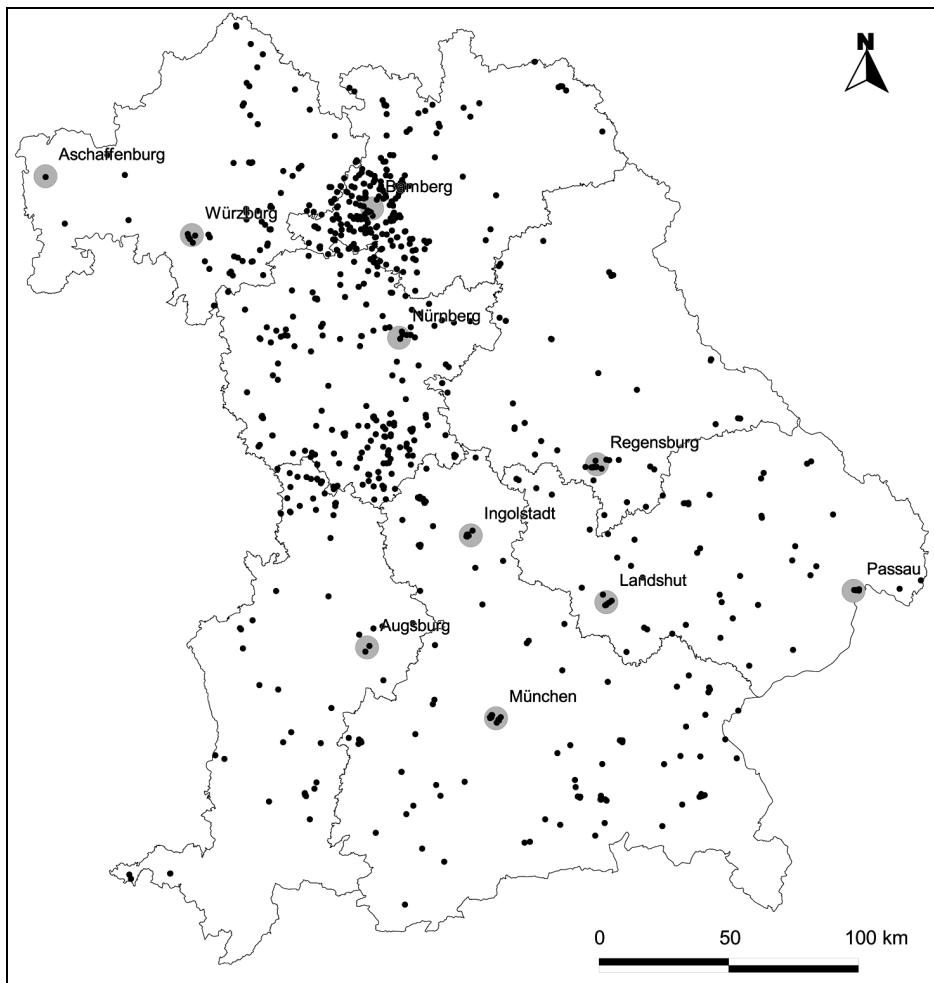


Abb. 1: Standorte bewirtschafteter Bierkeller in Bayern vom 18. bis 20. Jahrhundert
GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

derts Zeitungsannoncen, bildliche Darstellungen, Reiseführer und zum Ende des 19. Jahrhunderts Ansichtskarten.

Auch in diesem Zusammenhang ist den staatlichen Regulativen des Brauwesens wiederum Beachtung zu schenken. In Bayern war es den Brauern untersagt, ihr Bier direkt an den Mann zu bringen. Sie waren gezwungen, es über berechtigte Gaststätten zu vermarkten. Auch das erfolgte nicht nach den Regeln des freien Marktes, sondern über die sogenannte »Märzenbierverlosung« (Struve 1893, S. 28; Schäder 1999, S. 31). Dabei durfte je nach Größe der Stadt nur aus einem bis drei Kellern gleichzeitig und nur eine bestimmte Menge verkauft werden, um das Ein-

dringen warmer Sommerluft in die Keller möglichst zu beschränken.¹¹ Diese Regelung entfiel erst mit der Aufhebung des Bierzwangs 1799, aber die direkte Abgabe an Endverbraucher blieb weiterhin untersagt. Erst die Genehmigung des so genannten »Minutoverschleiß« (Struve 1893, S. 26–27) nach 1812 ermöglichte nun den Brauereien den direkten Absatz an den Endverbraucher und damit im Grundsatz auch den Verkauf direkt ab Lagerkeller. Formalisiert wurde dies erst unter König Ludwig I. 1825, der verfügte, dass es »den hiesigen Bierbrauern gestattet sein soll, auf ihren eigenen Märzenbierkellern in den Monaten Juni, Juli, August und September selbstgebrautes Märzenbier in Minuto zu verschleissen und ihre Gäste dortselbst mit Bier und Brot zu bedienen. Das Verabreichen von Speisen und anderen Getränken bleibt ihnen aber ausdrücklich verboten.«¹² Dennoch blieben immer noch Beschränkungen bestehen, die durch das Gewerbegegesetz von 1825 noch bis 1868 zementiert wurden. Demnach durfte ein Brauer sein Bier zeitgleich nur an einen einzigen Ort ausschenken. Das Ausschenken von Märzenbier auf den Lagerkellern war aber zumindest dort von dieser Bestimmung ausgenommen, wo »die Brauereiinhaber diese Sommerschenke schon hergebracht haben.«¹³ Ein solches Herkommen konnte bis zu diesem Zeitpunkt eigentlich nur in den erst nach 1802 zu Bayern gekommenen Gebieten bestanden haben.

2.2 Der Beginn im 18. Jahrhundert

Die Innovation des Lagerkellers als Ort des Konsums verdankt sich mehreren Entwicklungslinien. Einerseits ist dies der spontane Direktausschank beim Fehlen rechtlicher Festsetzungen oder unter ihrer Verletzung, andererseits die Verbindung des Ausschanks aus dem Keller mit traditionellen und rechtlich abgesicherten Volksfesten. Auf der Seite des Konsumenten muss aber auch die Bereitschaft und das Bedürfnis vorhanden sein, für den Konsum einen gewissen Weg zurückzulegen und sich dabei im Freien aufzuhalten.

Es waren wohl die adeligen, vor allem die gräflichen und ritterschaftlichen Kleinterritorien, die bemüht waren, ihre wirtschaftliche Situation mit allen Mitteln zu verbessern und dabei natürlich auch ihren Bierabsatz förderten. Ein wesentlicher Ausgangspunkt für die Innovation bewirtschafteter Bierkeller war wohl die Reichsgrafschaft Oettingen mit ihren Teilgrafschaften Oettingen-Wallerstein und Oettingen-Spielberg. Schon 1730 beschweren sich die Oettinger Wirte, dass fast jedermann dem fürstlichen Keller »zulauffet, weil zu sommerzeiten niemand gern in der Stadt zu zehren begehrt.« 1754 wurde dort ein neuer »Kugelplatz« angelegt, der mit 40 Linden umpflanzt war, ebenfalls ein Indiz für eine

11 Diese Form der Ausschankbeschränkung gab es nicht nur in Altbayern, sondern beispielsweise auch in der Reichsstadt Nürnberg, ebenfalls geregelt durch Los (Schultheiß 1978).

12 Gewerbegegesetz von 1825; zit. nach Heerde (1974, S. 106). Aus dieser Verordnung entstand die noch heute oft übliche Tradition, dass die Gäste ihre Brotzeit selbst mit auf den Keller bringen.

13 Art. 21 Nr. 4 des Gesetzes vom 11.9.1825, die Grundbestimmungen für das Gewerbs-Wesen betreffend, Gesetzblatt vom Jahr 1825.

Bewirtschaftung (Ostenrieder 1990, S. 44-45). Auch in Wallerstein soll schon 1774 direkt am Schloss eine Kellerwirtschaft eingerichtet worden sein (Schön 2007). Nach einer Beschreibung von 1792 nahm der zu Oettingen-Spielberg gehörige Bierkeller in Spielberg bereits nahezu idealtypisch alle Charakteristika späterer Sommerkelleranlagen vorweg (o. V. 1792, S. 240-244). Der Keller ist inschriftlich auf 1738 datiert (Kießling 2000, S. 188). Irgendwann zwischen diesem Datum und 1792, wohl eher an letzterem, wird man die Bewirtschaftung aufgenommen haben. Auch im nördlichen Franken lassen sich solche Beispiele finden, wie beispielsweise im Gräflich Brokdorfischen Schney, wo es schon vor 1802 einen Felsenkeller als »*Labungsplatz für Einheimische und Reisende*« (Bundschuh 1802, S. 164) gab. Zumaldest für die frühe Phase entkräften die Standorte dieser Keller auch die bisherige Vorstellung, dass Keller bevorzugt um größere Siedlungen oder Städte entstanden sind (Heinritz u. Popp 1975, S. 130; Römhild 2004, S. 90).

Schon 1733 beantragte der Bamberger Büttner¹⁴ Gerhard Lunz am Stephansberg die Erteilung der Schankerlaubnis für seinen Felsenkeller analog zu den dort noch existenten Heckenwirtschaften der Häcker. Allerdings wurde sein Antrag abgelehnt, da eine Bewilligung »*nur den jungen Leuten Anlass zu vielem Trinken und liederlichen Leben geben*« würde (Paschke 1966, S. 15). Ein weiterer sehr früher Beleg für einen tatsächlichen erfolgten, jedoch illegalen Ausschank stammt ebenfalls vom Stephansberg. Der Büttner Johann Caspar Kauer musste 1739 an die dortige Gemeinde Bußgeld entrichten, weil er »*im Felsen offen gehalten und Bier ausgeschenkt*« hatte (Walther 1974, S. 13). Auch der Bierausschank auf den Märzenkellern Münchens am Gasteig ist erstmals durch eine Beschwerde konkurrierender Wirtse aus dem Jahr 1773 belegt (Walter 1992, S. 97).

Das Aufstellen von jungen Bäumen vor den Kellern im 18. Jahrhundert im Sommer als Zechen der Kelleröffnung, ähnlich wie der Buschen oder Besen bei Weinheckenwirtschaften oder der »Zoigl« beim Ausschank der oberpfälzischen Kommunbrauer, ist kein Hinweis auf den Betrieb einer Kellerwirtschaft.¹⁵ Es war

14 Im Bamberg der Frühneuzeit ist diese Berufsbezeichnung bis weit in das 19. Jahrhundert hinein mit Brauer gleichzusetzen.

15 Den Traunsteiner Bierbrauern wird im Jahr 1778 verboten »*griene Bäumen bey denen Mervzen Kellern*« aufzustecken. Daraus schloss Haselbeck (2008, S. 90) – der sich mittlerweile aber der Auffassung des Verfassers anschließt –, dass damals schon die Sommerwirtschaft auf den Kellern betrieben worden sei. Solche »*Baumschutzverordnungen*« finden sich aus gleichem Anlass auch andernorts in dieser Zeit. So vermeldet das »*Journal von und für Franken*« 1792, (4. Bd. 1, S. 524): »*unter die ersten Rubriken der Holzverschwendungen verdienen doch gewiß die sogenannten May- oder Planbäume, [...] und jene jungen Fichten gerechnet zu werden, welche man zum Zeichen des Looses vor die Sommerkeller hinstellet. Es wurde daher nach den Grundsätzen einer guten Forstwirtschaft zu Eichstätt eine Verordnung abgefaßt, daß auf den Plätzen, wo sonst die Planbäume aufgerichtet, junge Linden gepflanzt, vor den Sommerkellern aber nur Kränze von kleinen fichtenen Ästen ausgehangen werden sollen.*« In Eichstätt lässt sich dadurch jedoch nicht zwingend einen Ausschank auf dem Sommerkeller nachweisen, denn hier wurden die Bäume jeweils vor dem Keller des schankberechtigten Brauers und vor seinem Wirtshaus aufgestellt, wenn er das Los zum Ausschank hatte, was pro Sommer im Durchschnitt neun Mal vorkam.

lediglich ein Zeichen für die Märzenbierverlosung, bei der beispielsweise in München nur jeweils eine Brauerei aus der Frauen- und der Peterspfarrei abwechselnd jeweils 3–5 Tage ihre Keller zum Bierabfüllen öffnen durfte. Dieses Ausschankrecht musste durch einen ausgehängten grünen Kranz angezeigt werden. Alle anderen Ausschankberechtigten mussten ihr Bier an den jeweils geöffneten Kellern abholen (Laturell 1997, S. 52).

Ein anderer Ursprung des Kellers als Konsumort ist der episodische Ausschank anlässlich von Märkten und Festen. Der älteste Nachweis lässt sich für die Altstadt Erlangen erbringen. Im Jahr 1755 wurde der Jahrmarkt der Altstadt auf den »Schießhausplatz« verlegt und damit in die unmittelbare Nähe der Felsenkeller am Burgberg.¹⁶ Zum traditionellen Vogelschießen der Altstädter Schützenkompanie am Pfingstdienstag konnten die Keller direkt ausschenken (Jakob 2005, S. 29). Die Öffnung der Keller wurde bis um 1800 auf eine Woche ausgeweitet und wurde schließlich zur eigentlichen Attraktion. Nicht das Vogelschießen, sondern das Recht der Bierbrauer, »[...] an der Quelle ihren Nektarsaft den Durstigen als Labe- und Falletrunk auszutheilen [...]« (Fick 1812, S. 97), lockte in der Meinung der Zeitgenossen die Besucher an. Es mussten aber bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts etliche Widerstände überwunden werden, bis die Keller in den Sommermonaten einigermaßen regelmäßig öffnen konnten (Jakob 2005, S. 43).

Ein früher Ausschank an die Allgemeinheit ist also nur dort zu vermuten, wo es Lücken im dichten Netz der rechtlichen Einschränkungen gab. Im Hochstift Bamberg scheint dies der Fall gewesen zu sein. Für die Stadt Forchheim jedenfalls lässt sich ein öffentlicher Kellerbetrieb schon 1792 nachweisen, der von kritischen Zeitgenossen für den wirtschaftlichen Niedergang des Ortes verantwortlich gemacht wurde. Der Berichterstatter urteilte folgendermaßen: »[...] die Güte und Stärke des Biers, die Felsenkeller, welche eine halbe Stunde vor der Stadt in einer bezaubernden Gegend liegen, und den ganzen Sommer hindurch Tag für Tag besucht werden, so dass dort ein ewiges Schmausen und Zechen herkömmlich ist, – sind vielleicht die Hauptursachen des sich immer mehr vermindernden Wohlstandes der Bürger« (Muck 1792, S. 12). Dagegen lassen sich die anderen Standorte, die im Hochstift Bamberg außerhalb der Städte für die Zeit vor 1800 reklamiert wurden, wie Burgebrach, Stegaurach und Seehöflein (Walther 1974, S. 14), bisher nicht zweifelsfrei belegen.¹⁷

16 Möglicherweise ist das Recht des Ausschank noch viel älter, da es ursprünglich nicht mit dem Jahrmarkt, sondern mit dem Vogelschießen in Verbindung stand, vgl. Jakob (2005, S. 37).

17 Walther (1974, S. 14) bezieht sich auf Roppelt (1801, S. 666, S. 671, S. 673). Diese Fundstellen erwähnen nur die Existenz eines Felsenkellers, ohne Hinweise auf deren Bewirtschaftung zu enthalten.

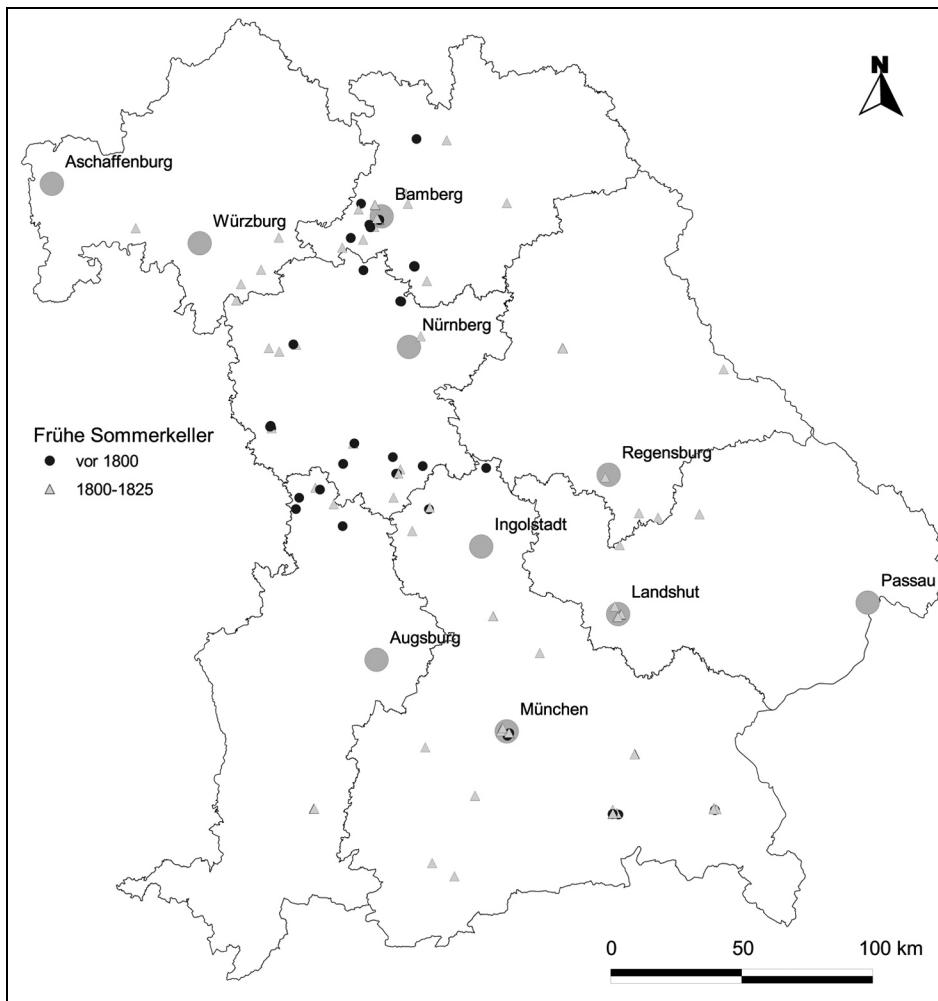


Abb. 2: Kernräume bewirtschafteter Bierkeller in Bayern im 18. und frühen 19. Jahrhundert
GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

2.3 Die Ausbreitung im 19. Jahrhundert

Erst nach 1800 und verstärkt nach der Freigabe des »Minutoverschleiß« 1812 ist mit einer stärkeren Ausbreitung des Kellerbetriebs zu rechnen. Für Weißenburg ist der Beginn »einige Jahre« vor 1814 anzusetzen, da bis zu diesem Zeitpunkt, als der Brauer *Johann Michael Jordan* ein Kellerhaus errichtete, die Leute unter freiem Himmel kampieren mussten (Römhild 2004, S. 124). Auch in Bamberg scheint ein allgemein akzeptierter Ausschank vom Keller aus erst um die Jahrhundertwende zum 19. Jahrhundert einzusetzen. 1813 erwähnt *Joachim Heinrich Jäck*

zwar die Aussicht auf die »*Gärten der Felsenkeller*«, was indirekt auf eine öffentliche Nutzung der Keller schließen lässt, seine eingehende Beschreibung der Keller selbst widmet sich eher den unterirdischen Lagerräumen (Jück 1813, S. 134–135). Der Bamberger Kunsthistoriker Joseph Heller nimmt die »Felsenkeller« schon selbstverständlich in seinen Stadtführer auf (Heller 1831, S. 218). Danach waren zu dieser Zeit der May-, Kleebaum- und Jäckkeller auf dem Stephansberg, der Bärenwirts- und der Murrmannskeller auf dem Jakobsberg und der Eichhorns-, Hellers- und Gehringerkeller auf dem Kaulberg bewirtschaftet, mithin also sieben an der Zahl. Für München erwähnt ein Reiseführer im Jahr 1846 12 Bierkeller, die einen Besuch lohnten (Laturell 1997, S. 57).

In Städten, die bereits vor 1800 Sommerkeller besaßen, entstanden Kellerwirtschaften wohl kurz nach 1812. Der Plestkeller in Rosenheim besaß bereits 1810 eine Veranda. Ein Aquarell von 1815 zeigt den dortigen Mail-Keller bereits mit Salettl, und der Angerbräukeller besaß vor 1829 eine Kegelbahn, deutliche Hinweise auf die Wirtschaftsfunktion (Mair 2003, S. 15, S. 43). Für Wasserburg gibt es schriftliche Hinweise auf ein Kellerleben erst 1839, ein inschriftlich 1821 datiertes Sommerhaus kann aber ein früherer Beleg dafür sein (Neumaier 2005, S. 15, S. 22).

Im Umkreis der frühen Innovationszentren breiteten sich die Keller auch auf das umliegende ländliche Gebiet aus. Voraussetzung hierfür ist das Vorhandensein von Brauereistandorten auf dem Land. Vor 1800 waren diese lediglich in Kleinstädten, Märkten, Klosterorten und ritterschaftlichen Dörfern vorhanden, wenngleich in Franken auf Grund der hohen Konkurrenzsituation schon im 18. Jahrhundert Aufweichungstendenzen spürbar werden, die Brauereien in gewöhnlichen landständischen Dörfern ermöglichten. Nach 1800 entstand trotz des sehr streng gehandhabten Konzessionssystems eine Vielzahl neuer Brauereien auf dem Land, die selbstverständlich auf Felsenkeller angewiesen waren. Die ersten bewirtschafteten Bierkeller auf dem Land finden sich an zwei Stellen: in der nahen Umgebung der größeren Städte, in denen Keller als Schankstätten schon bekannt waren, sowie in kleineren Städten oder Markorten der weiteren Umgebung, für die die größere Stadt Vorbildwirkung besaß. In der Umgebung von Bamberg lassen sich beide Schienen gut nachvollziehen. Klassische Keller, die als Ausflugsziele der beliebten »Landpartie« des Biedermeiers galten und in Reiseführern erwähnt wurden, waren beispielsweise der von Debring, der verkehrsgünstig an der Chaussee nach Würzburg lag (Heller 1831, S. 229) oder der etwas weiter entfernte von Stegaurach, das »während des Sommers wegen der schönen Lage des Felsenkellers und des guten Bieres besucht« wurde (Heller 1831, S. 241). Wenig später findet auch der Felsenkeller von Gundelsheim, von dem aus man »eine der schönsten Ansichten von Bamberg genießt«, Erwähnung (o.V. 1842, S. 76). Bei Rosenheim war schon 1816 der Hofbräukeller an der Landstraße nach Ebersberg bewusst als Ausflugsort in aussichtsreicher Lage erbaut worden (Mair 2003, S. 9, S. 36). Der Tegernheimer Keller wurde bereits um 1830 von Regensburg aus besucht (Bauer 1970, S. 486).

Die damaligen Markorte Hallstadt, 4 km, und Baunach, 10 km von Bamberg entfernt, zogen wohl um 1820 nach. 1827 wurde den Hallstädter Brauern die Erlaubnis erteilt, Bier aus ihren Felsenkellern zu verzapfen (Walther 1974, S. 14).

In Baunach, wo es Felsenkeller seit mindestens 1729 gab, zeigt die Uraufnahme von 1849 auf Ausschank hinweisende Bauten wie Kegelbahnen am Kellerberg.

Zwischen 1820 und 1830 scheint auch eine Übertragung des Konzeptes bewirtschafteter Sommerkeller aus den Innovationszentren über weitere Entfernung stattgefunden zu haben in Städte, die bisher keine Keller besaßen. In Kaufbeuren waren 1805 mit dem Rosenwirtskeller und 1810 mit dem Traubewirtskeller die beiden ersten Sommerkeller entstanden, denen von 1820 bis 1838 acht weitere folgten. Einem eifigen Zeitzeugen, dem Konditormeister *Andreas Schropp*, ist es danken, dass deren Wirtschaftsfunktion für die 1830er und 40er Jahre bildlich dokumentiert ist (Moser 1997).

1829 wurde in Regensburg auf dem Galgenberg der erste Sommerkeller gegraben, der gleich mit einem Wirtshaus ausgestattet war (Böhm 2005, S. 134). Bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts entstanden hier etwa zehn bewirtschaftete Keller. Auch in Coburg lässt sich 1830 der erste bewirtschaftete Sommerkeller nachweisen, als im Grassergarten (Neuer Weg 11) eine Kegelbahn errichtet wurde. Ihm folgten mindestens drei weitere in den nächsten beiden Jahrzehnten (Eckerlein 1986). Dass das Konzept aber auch weniger erfolgreich sein konnte, zeigt die geringe Nutzungsdauer der Coburger Sommerkeller und ihre teilweise Aufgabe um 1870/80. Hof wurde erst um 1850 erreicht, als »Macher's Felsenkeller« bewirtschaftet wurde, dem 1862 der »Zeltskeller« und einige wenige weitere folgten (Wirth 2000, S. 63, S. 152). Auch hier war die Nutzungszeit vergleichsweise kurz; nahezu alle Keller wurden in den 1920er Jahren stillgelegt.

Dichte Bierkellerlandschaften, in denen nahezu jedes Dorf mit Brauerei einen oder mehrere bewirtschaftete Sommerkeller besaß, Kleinstädte sogar 5 bis 10, bildeten sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts heraus. Nach dem derzeitigen, keinesfalls abschließenden Stand der Forschung sind dies die Regionen, die geologisch günstige Rahmenbedingungen für die Anlage von Felsenkeller hatten und zudem ein früh ausgebautes Netz an privaten Kleinbrauereien aufweisen konnten. In der Oberpfalz und im östlichen Oberfranken lassen sich zwar sehr früh Felsenkeller nachweisen, das ausgeprägte Kommunbrausystem verhinderte wegen seines Rotationsprinzips der Schankstätten die Entstehung von bewirtschafteten Kellern. Ähnliches gilt für Unterfranken, wo vor allem im Norden ein ländliches Kommunbrauwesen ausgeprägt war, so dass sich nur vereinzelt und dort wiederum im Zusammenhang mit den Städten Keller nachweisen lassen. Selbst in Höchstadt a. d. Aisch, das im Gebiet der bambergischen Kellerlandschaft liegt, konnten sich kaum öffentlich bewirtschaftete Sommerkeller entwickeln. Es gab hier am Kellerberg zwar etwa 170 Felsenkeller, die über 22 Kellerhäuschen erschlossen wurden, das Hausbrauwesen verhinderte aber eine öffentliche Nutzung. Dennoch fand hier im Sommer ein ähnliches Treiben statt, wie auf anderen Kellerbergen, allerdings in privaten und familiären Strukturen (Wennmacher 1996, S. 102–104). In kleineren Rahmen finden sich solche privaten Keller auch in den Nachbarorten Aisch und Etzelskirchen.

Das Gebiet mit der höchsten Dichte war das Bamberger Land mit Ausschluss seines Anteils an der Albhochfläche. Im Norden endet diese Verdichtung relativ abrupt auf der Höhe von Ebensfeld, nördlich davon traten nur noch einzelne Kel-

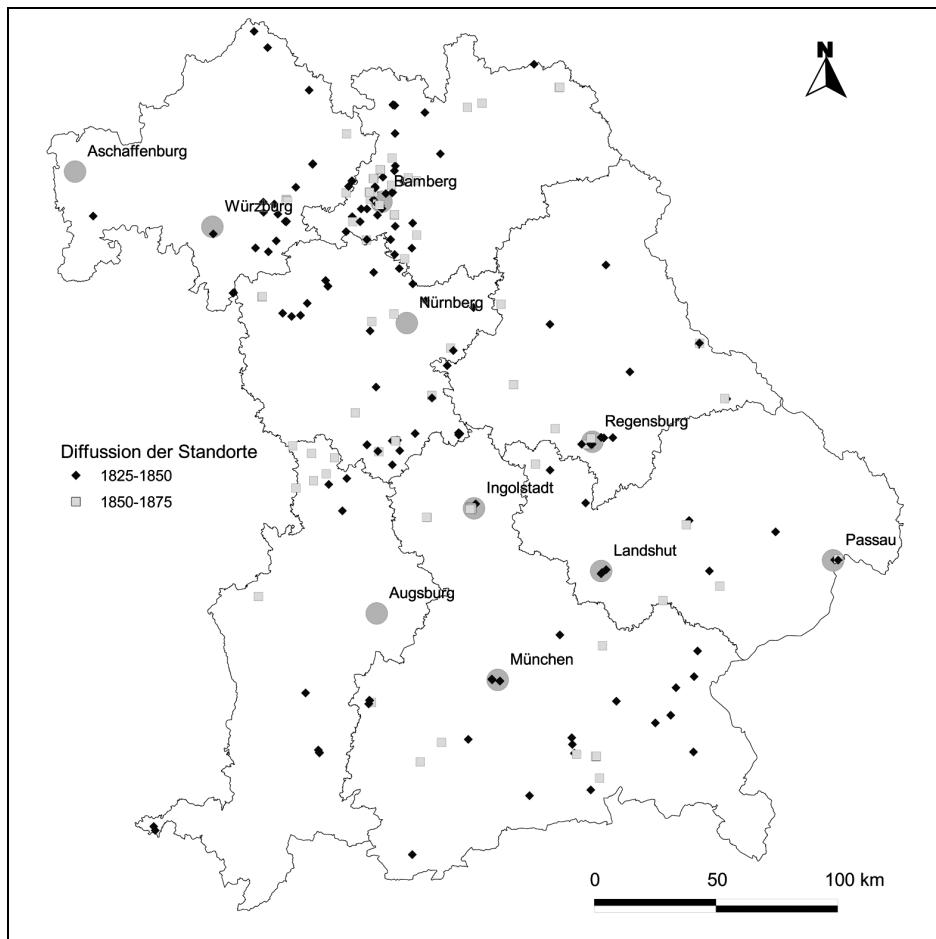


Abb. 3: *Diffusion der Standorte bewirtschafteter Bierkeller in Bayern in der Mitte des 19. Jahrhunderts*
GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

ler auf. Im Süden geht es im Regnitztal in ein weiteres, nach bisherigem Kenntnisstand etwas weniger dichtes Gebiet um Forchheim über. In der Windsheimer Bucht, vor allem an ihren südlichen Rändern findet sich eine weitere Verdichtungszone, die allerdings gegenüber dem Bamberger Raum abfällt. Vergleichbar damit ist nur noch der Raum um Weißenburg und Gunzenhausen, der als Einziger in Bayern eine vergleichbare Dichte und Struktur aufweist.¹⁸ Ansonsten fin-

18 Es muss angenommen werden, dass dieses Bild wenigstens zum Teil noch die Ergebnisse der bisherigen Forschung widerspiegelt, da die einzigen Arbeiten, die Dorf für Dorf den historischen Bestand geprüft und lokalisiert haben, im Raum Bamberg (Untersuchungsgebiet TK 50 6130) (Walther 1974) und im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen (Römhild 2004) verortet sind.

det sich mit dem Ries ein weiteres Gebiet relativ dichter Verbreitung von bewirtschafteten Kellern. Nach den bisherigen Ergebnissen der vorliegenden bayernweiten Untersuchung muss angenommen werden, dass sich der Raum des südwestlichen Mittelfrankens bei tieferer Untersuchung noch stärker heraus-schälen wird, ebenso wie das nördliche Oberbayern um Eichstätt.

2.4 Transformation und Niedergang

Die Literatur über die weitere Entwicklung des Phänomens »Bierkeller« im späten 19. und 20. Jahrhunderts dominierten bisher die Begriffe »Kellersterben«, »Untergangsprozess« (Kohlberger 1999, S. 844), auch von der »Retraktion eines Kulturlandschaftselements« war die Rede (Heinritz u. Popp 1975). Abgesehen davon, dass seit den 1980er Jahren durchaus von einer »Renaissance« dieses Kulturlandschaftselements gesprochen werden kann, ist der Prozess der Entwicklung der Bierkeller doch differenzierter zu sehen.

Die Keller verschwinden nicht so ohne weiteres »allmählich aus der Kulturlandschaft« (Heinritz u. Popp 1975, S. 121), zumindest nicht im physischen Sinne. Ihr Beharrungsvermögen und somit ihre Persistenz ist erheblich. Selbst wenn ihre Nutzung als Lagerkeller und Ausschankstätte aufgegeben wurde, konnte man sie unter Erhaltung ihres Baubestandes beispielsweise für Wohn- oder Lagerzwecke umnutzen. Wenn sie ungenutzt blieben, erhielten sie sich dennoch meist als fossile Elemente der Kulturlandschaft. Kellerhaus und vor allem der eigentliche Keller überstehen oft Jahrzehnte nach der Aufgabe ihrer Funktion und bilden häufig ein Problem für den Besitznachfolger wie für die öffentliche Hand, das weiterhin zum Handeln zwingt.¹⁹

Ebenso wenig ist der Bierkeller als Funktionstypus eindimensional zu sehen; er machte im Laufe seiner Geschichte auch Entwicklungen durch, die sich teilweise mit anderen Vergnügungsarten des 19. Jahrhunderts parallelisieren lassen. So zeigt sich eine zunehmende Tendenz zur Überdachung, die sich auch bei der Entwicklung von Kur- und Badeorten dieser Zeit feststellen lässt, wo Promenaden und Alleen durch Trink- und Wandelhallen abgelöst wurden (vgl. Beitrag Eidloth in diesem Band).

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzten zwei Wandlungsprozesse ein, die den klassischen Keller zunächst weiterentwickeln, schließlich aber doch völlig verwandeln. Einer der Prozesse hat ein eindeutiges Ausgangszentrum, nämlich München. Hier hatte sich das Modell im Zuge der Industrialisierung, mit der ab 1880 ein Konzentrationsprozess der Brauereien einherrschte, und mit dem Bevölkerungswachstum höchst erfolgreich gewandelt. Aus den ursprünglich kaum von den bescheidenen Anlagen anderer Orte unterscheidbaren Sommer-

19 Ein typisches Beispiel hierfür ist der Gambrinus-Keller in Unterhaid, den Walther (1974, S. 76–78) noch als traditionellen Kellertyp beschrieben hat. Er wurde Ende der 1970er Jahre aufgegeben, aber er stellt aufgrund seiner rechtlichen und baulichen Situation nach wie vor ein Planungsproblem für die Gemeinde Oberhaid und weitere Beteiligte dar; ausführlicher dazu Gunzelmann und Kreuzeder (2009).

kellern waren über den Zwischenschritt großer Bierhallen schließlich monumentale und multifunktionale »Bierpaläste« geworden, bei denen die Sommerwirtschaft nur noch ein Bestandteil der Gesamtanlage war (Walter 1992). Der große Biersaal des Bierpalastes ist dabei Fortsetzung des Biergartens des ehemaligen Kellers mit anderen Mitteln (Walter 1992). Auf diese Weise wurde der sommerliche Keller winterfest gemacht und den Bedingungen des Industriealters angepasst, das ganzjährige Vergnügungsorte für die schnellwachsende Bevölkerung erforderte. Die Zeitgenossen sahen durchaus noch diesen Zusammenhang. So lobte man um 1900 am Löwenbräukeller in München die Tatsache, dass er »die Vorzüge der Prachtbierhalle mit den Eigentümlichkeiten des einstigen Bierkellers« vereine (zit. n. Behringer 1991, S. 119). In München gab es kaum Ausnahmen von dieser Entwicklung: entweder entwickelte sich der Keller zum Bierpalast weiter oder er wurde aufgegeben. Lediglich der Augustinerkeller konnte dort den Charakter eines ursprünglichen Bierkellers bis heute bewahren, wenn auch mit einer Winterrestauration seit 1896 (Walter 1992, S. 214–215).

Dieser Typ wurde nun auch auf andere bayerische Großstädte übertragen, freilich ohne dort im Regelfall den Anspruch der Landeshauptstadt erreichen zu können.²⁰ Beispiele hierfür finden sich in Fürth und Nürnberg, die trotz der Nähe zu den Innovationszentren Erlangen und Weißenburg bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kaum Keller aufzuweisen hatten. Der Evorakeller in Fürth verfügte über einen Biergarten mit 6000 Sitzplätzen, der von offenen Bierhallen umrahmt war. Um 1880 entstand der »Dürstsche Keller« in der Oberen Kanalstraße in Nürnberg. Der »Maxfeldkeller« wurde 1883 erbaut. Beide besaßen neben der Freischankfläche halboffene Bierhallen und Wirtshaus- bzw. Saalbauten. Ähnliches gilt auch für Würzburg, wo die kurz vor 1900 entstandenen Anlagen des Hofbräukellers, des Beerskellers und des Felsenkellers am »Letzten Hieb« dem Münchner Vorbild folgten.

Eine weitere Entwicklungslinie vor allem in Städten erklärt sich aus der ehemals vorstädtischen Lage der Bierkeller. Im Zuge des Konzentrationsprozesses des Brauwesens, der mit stetigem Verlauf etwa ab 1880 einsetzte, vergrößerten sich die überlebenden Brauereien. Der mit dem Bevölkerungswachstum steigende Bierbedarf tat ein Übriges dazu, so dass die Brauereistandorte in den dicht bebauten Altstädten den Raumbedarf nicht mehr erfüllen konnten. Daher verlegten manche Brauereien ihren Produktionsstandort zum Lagerstandort außerhalb der Kernstadt, da hier ausreichend Raum vorhanden schien. Die Franziskanerbrauerei in München verlagerte ihre Braustätte schon 1834 zum Keller (Walter 1992, S. 226–227). In Coburg wurde auf dem erst um 1830 angelegten Grassergarten um 1870 die zugehörige Brauerei errichtet, was zur Aufgabe der Kellerwirtschaft führte. Zumeist erfolgten solche Auslagerungen um die Jahrhundert-

20 Mit ähnlichen Anspruch wurde dieser Typ dann auch außerhalb Bayerns umgesetzt, so in Berlin (Pschorrbräu Berlin), Frankfurt (Kaiserkeller), Straßburg (Stiegkeller, Löwenbräu) und Wien (St. Annahof) (Walter 1992, S. 264–280), wobei freilich der Bezug zum ursprünglichen Lagerkeller nicht mehr gegeben war.

wende wie in Traunstein, wo 1903 die Braustätte durch *Jakob Wochinger* zum Keller verlagert wurde (Haselbeck 2008, S. 93), oder in Kaufbeuren, wo sich der 1807 auf der Buchleuthe erbaute Sommerkeller der »Goldenens Gans« zum Standort der Kaufbeurer Aktienbrauerei entwickelte.²¹ In Straubing wurde das Brauhaus der Dietl-Brauerei 1899 auf dem Kellergelände an der Regensburger Straße neu errichtet (Bach 2002, S. 99). In manchen Fällen wurde die Freischankfläche beibehalten, wie in Traunstein oder Straubing, andernorts aber auch aufgegeben. Jedenfalls kann in diesen Fällen nicht mehr von der klassischen Kellerwirtschaft gesprochen werden, deren Charakteristikum eben die räumliche Trennung vom Brauereistandort war.

Der produktionstechnische Wandel im Brauwesen, der um 1840 in Bayern einsetzte, trug nur mittelbar zum Niedergang der Institution des Bierkellers bei. 1842 hatte *Gabriel Sedlmayer* in München den ersten größeren, von vornehmlich auf Natureiskühlung ausgerichteten Bierkeller errichtet, einen weiteren Meilenstein setzte er, als er 1873 in seiner Spatenbrauerei die von *Carl von Linde* entwickelte Kühlmaschine aufstellen ließ. Bis sich diese Innovation, die den Brauprozess unabhängig von Kelleranlagen an möglichst optimalen natürlichen Standorten machte, auch im ländlichen Raum durchsetzte, sollten allerdings noch Jahrzehnte vergehen. Dennoch führte der Bau von Eiskellern am Brauereistandort, der ab 1900 zur Regel wurde, keineswegs zur Aufgabe des Sommerkellerbetriebs, auch wenn dessen Gär- und Lagerfunktion nun überflüssig wurde (Heinritz u. Popp 1975, S. 137). Die ursprüngliche Zweitfunktion als Freizeit- und Erholungsort war in vielen Fällen längst zur Hauptfunktion des Bierkellers geworden. Nun trat im Gegenteil sogar der paradoxe Zustand ein, dass das Bier von der Brauerei zum Keller geschafft werden musste, wo doch die Einsparung dieses Transportweges ursprünglich einer der Gründe für die Entstehung der Kellerwirtschaften gewesen war.

Allerdings forcierte die Modernisierung der Brautechnik auch den Konzentrationsprozess der Brauwirtschaft, da viele kleine Brauereien die nötigen Investitionen nicht tätigen konnten. Die Aufgabe von Brauereien seit etwa 1880 führte mit geringem zeitlichen Abstand auch zur Aufgabe der jeweiligen Sommerkeller (Heinritz u. Popp 1975, S. 140–141). Für den Zeitraum zwischen 1890 und 1950, verschärft in den jeweiligen Krisenzeiten um die Weltkriege, scheint dies die wesentliche Ursache für ihr Verschwinden zu sein.

Erst danach setzte ein weiterer Prozess ein, der nun weniger auf der Seite der Produktion, sondern auf der des Konsums zu positionieren ist. Das Wirtschaftswunder der 1950er Jahre, das nun unter anderem die allgemeine Verfügbarkeit von Flaschenbier im ländlichen Raum sicherstellte, das noch dazu im privaten Kühlschrank frischgehalten werden konnte, sorgte auch dort für einen Wandel der Konsumgewohnheiten, wo noch wenige Jahre zuvor das Bier stets mit dem Krug aus der Brauerei oder dem privaten Felsenkeller geholt werden musste.

21 Vgl. http://www.aktien-brauerei.de/data/media/3788_Hauszeitung_08.pdf;
Abruf am 31.10.2009.

Zudem brachte die zunehmende Motorisierung eine enorme Ausdehnung des Radius der Naherholung. Damit wurden die klassischen, fußläufig erreichbaren Naherholungsziele innerhalb kurzer Zeit aufgegeben. Die zunehmende Durchdringung der Haushalte mit dem neuen Medium des Fernsehens führte außerdem zu einem zusätzlichen Rückzug ins Private.

Auf diese Weise war die Zahl der aktiv betriebenen Kellerwirtschaften in Bayern bis um 1980 auf etwas unter 50 abgesunken.²² Der Rückzug erfolgte durchaus in regionaler Differenzierung. Es lassen sich Rückzugsräume des Bierkellers feststellen, die in etwa einhergehen mit denen des ländlichen Kleinbrauereiwesens. Einen Schwerpunkt bildete hier das westliche Oberfranken um Bamberg und Forchheim, einen kleineren das südliche Mittelfranken um Weißenburg. Seit Anfang der 1980er-Jahre kann jedoch durchaus von einer Renaissance des Kellerwesens gesprochen werden, die mit wiederum veränderten Konsumgewohnheiten zu erklären ist. Mittlerweile gibt es in Bayern wiederum etwa 160 Kellerwirtschaften an ehemaligen Bierkellern, getrennt vom eigentlichen Brauereistandort, wenngleich eine Lagerfunktion des Bierkellers so gut wie nirgendwo mehr gegeben ist und auch nicht mehr immer das Bier der ehemals zugehörigen Brauerei ausgeschenkt wird. Die Analyse dieses erneuten Aufstiegsprozesses kann allerdings nicht hier im Rahmen einer historisch-geographischen Studie erfolgen.

3 Keller und Kulturlandschaft

In ganz Bayern waren bewirtschaftete Bierkeller spätestens in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein wesentliches Element der Kulturlandschaft, das zugleich den Funktionsbereichen Gewerbe und Freizeit zugeordnet werden kann. Hinsichtlich ihrer Lage, aber auch hinsichtlich ihrer materiellen Ausprägung sind sie eine sehr vielfältige Erscheinung, es lassen sich aber, auch über die unterschiedlichen historischen Kulturräume des Landes hinweg, einige Regelhaftigkeiten herausarbeiten.

3.1 Der Standort des Kellers

Schon die Frage ihres Standortes verdient es, vergleichend betrachtet zu werden. In topographischer Hinsicht lässt sich eine Reihe von Lagetypen herausarbeiten, die immer wieder in Anspruch genommen wurden. Diese stehen zwangsläufig in enger Beziehung zur geologischen Ausgangssituation. Auch ihre Lage zu den Siedlungen und den Verkehrslinien folgt bestimmten, aber durchaus unterschiedlichen Regeln. Zudem ist die Frage von Bedeutung, ob die Keller in Einzellage oder in Vergesellschaftung mit anderen auftreten.

²² Genaue Zahlen lassen sich in diesem Wirtschaftszweig, der niemals durch eine amtliche Statistik erfasst wurde, nicht feststellen. Die Zahlenangabe beruht auf den Erhebungen des Verfassers, die aber nicht als abschließend angesehen werden können, in der Tendenz aber sicherlich zutreffend sind.

3.1.1 Geologische Rahmenbedingungen

Die Errichtung von temperaturkonstanten Lagerkellern für Bier wurde durch das Vorhandensein eines geeigneten Ausgangsgesteins wesentlich begünstigt. Die Verbreitungskarte spiegelt diesen Zusammenhang deutlich wieder. Dennoch wurden auch dort Lagerkeller eingerichtet, wo die geologischen Bedingungen weniger günstig waren. Sie waren für das Brauwesen des 18. und 19. Jahrhunderts so entscheidend, dass bei ihrer Anlage weder Kosten noch Mühen gescheut wurden.

Das für Bierkeller am häufigsten genutzte Gestein ist der Burgsandstein des mittleren Keupers. Diese Schicht besteht aus einer unregelmäßigen Folge von Sandsteinen und Tonsteinen. Die Sandsteinbänke sind wechselnd hart, aber auch relativ mürb und daher vergleichsweise leicht zu bearbeiten. Zumeist wird der Mittlere Burgsandstein für die Keller genutzt, bisweilen auch der Obere Burgsandstein. Der relativ guten Bearbeitbarkeit steht jedoch der wechselhafte Aufbau entgegen, der zu streckenweisen Ausmauerungen auch in kleineren Kelleranlagen führen musste und – wie in Erlangen – auch zu Verstürzen und Bergschäden führte (Koch, Höfling u. Lorenz 2003, S. 356). Ein großer Teil der bisher festgestellten Keller liegt im Burgsandstein, darunter die großen Kelleranlagen von Bamberg und Erlangen, wie auch viele der kleinen ländlichen Keller des östlichen Steigerwaldes. Der darüberliegende Rhätsandstein am Übergang des Keupers zum Lias wurde im Gebiet des Vorlandes der Nördlichen Frankenalb vor allem östlich von Bamberg genutzt. Aber auch die große Kelleranlage von Forchheim mit ihren 24 Einzelkellern liegt im Rhät. Ebenfalls eine geeignete Schicht für die Anlage von Felsenkellern ist der Eisensandstein (Dogger β). Hier befinden sich die Keller der Stadt Weißenburg und ihres Umlandes, aber auch etliche Keller am Albrand im Raum Forchheim.

Keller in den Gesteinen des Grundgebirges sind dagegen schon aufgrund der schwierigeren Bearbeitung wesentlich seltener, in den Grauwacken und Schiefern in Hof beispielsweise aber durchaus vorhanden.

In ganz seltenen Fällen griff man sogar auf natürliche Höhlen, die ja vor allem im Malm auftreten, zurück. So wurde die Untere Klause der Klausenhöhle bei Neuessing (Lkr. Kelheim) 1860 in einen Bierkeller umgewandelt und im Abri vor der Höhle der Biergarten und die Kegelbahn errichtet (Kaulich 1994).²³

Überall dort, wo die Tragfähigkeit des Gesteins nicht gegeben war, mussten Keller in der aufwendigeren offenen Bauweise angelegt und mit einem Gewölbe aus Bruchstein, Werkstein oder Ziegel errichtet werden. Die nötige Dämmung konnte dann mit einer genügend starken Erdschicht erzielt werden. Zahlreiche ländliche Keller im Bereich wenig geeigneter Gesteinsschichten sind Gewölbekekler, so beispielsweise an der Altmühl zwischen Treuchtlingen und Markt Berolzheim, wo die Keller mit Malmkalkbruchsteinen gewölbt sind. Auch die wenigen Keller der mainfränkischen Platten und des Steigerwaldvorlandes sind

23 Zumindest als Lagerkeller der Klosterbrauerei Michelfeld genutzt wurde auch die Höhle »Hammerkeller«; vgl. <http://www.lochstein.de/hoe-hlen/D/fralb/hers/michelfeld/michel> (Abruf am 31.08.2009).

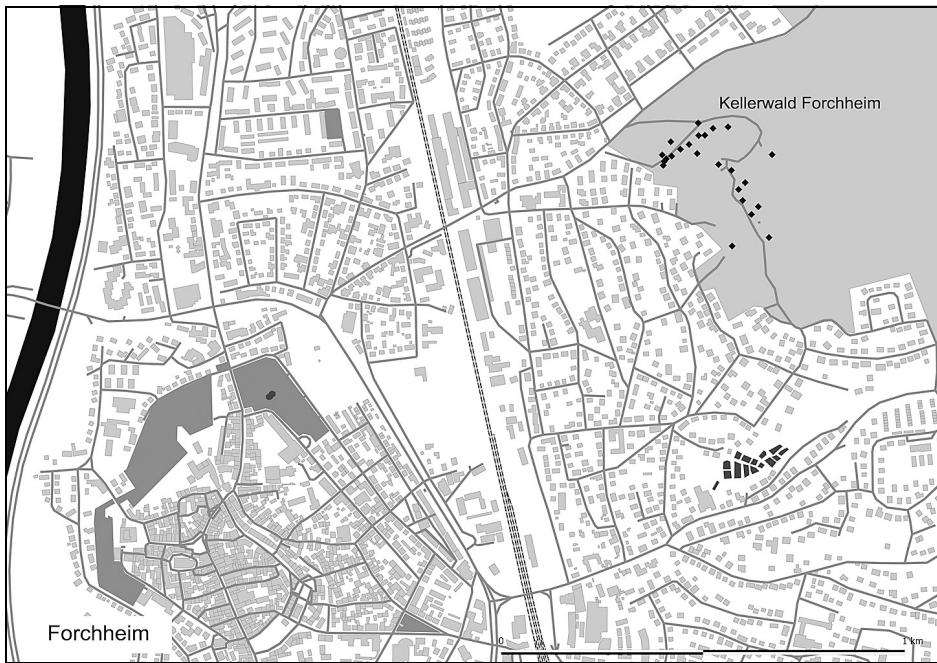


Abb. 4: Lage der Keller im Kellerwald Forchheim

GIS-Bearbeitung: Thomas Gunzelmann

Kartengrundlage: OpenStreetMap – Veröffentlicht unter CC-BY-SA 2.0

zumeist mit Muschelkalkbruchstein gemauerte Gewölbekeller wie in Gaibach (Lkr. Kitzingen).

Vor allem in Altbayern wurde seit dem späten 18. Jahrhundert in eher ebenem Gelände auf das Kellergewölbe ein Gebäude gestellt, das den Keller vollständig überdeckte. Es übernahm neben arbeitstechnischen Funktionen auch die Isolierung. Alle historischen Münchener Bierkeller sind diesem Typ zuzuordnen.

3.1.2 Die topographische Lage

Sowohl die bergmännische als auch die offene Bauweise erfordern mit wenigen Ausnahmen eine bestimmte topographische Situierung des Kellers. Zweckmäßig war fast immer eine Hangsituation, um einen relativ leicht zugänglichen Keller-eingang schaffen zu können. Die für Felsenkeller beliebteste Lage war daher die Hangfußlage oder eine mit ihr vergleichbare natürliche oder auch von Menschenhand geschaffene Situation. Sehr deutlich ausgeprägt ist dies in Erlangen, wo die 15 Bierkeller am Fuße des Burgberges geradezu in einer Linie aufgereiht sind. Beispiele für schön ausgeprägte Hangfußlagen bilden auch der Stretzkeller bei Stettfeld oder der Römmelsdorfer Keller. Häufig treten aber auch Hanglagen auf. So ziehen sich die Forchheimer Keller vom nordexponierten Unterhang des Kellerberges bei etwa 300 m bis auf die Verebnung auf der Höhe von 325 m hinauf. Ähnlich sind die Baunacher Keller situiert, die sich vom Hangfuß bis auf die

halbe Höhe des Kapellenberges erstrecken. Auch die Bamberger Keller am Stephansberg sind am Hang angeordnet. Mikrotopographisch waren aber an weniger steilen Hängen noch Verbesserungen erforderlich, um einen ähnlich guten Zugang zum Keller wie beispielsweise am Fuß eines steilen Prallhangs erreichen zu können. So werden am Hang häufig Hohlwege genutzt, so auch in Teilen des Forchheimer Kellerwaldes wie auch – zwar durch Bauten überformt – am Stephansberg in Bamberg. Der aus dem Dorf hinausführende Hohlweg ist ein gera- dezu klassischer Anlageort für die normalen bäuerlichen Lagerkeller in Oberfranken wie auch im östlichen Unterfranken. Auch die vier ehemaligen Keller von Burgebrach ziehen sich an einem heute durch die Eingriffe des modernen Straßenbaus stark überformten Hohlweg hinauf. Wenn sich eine steile Wand nicht durch einen Hohlweg herauspräpariert hatte, so griff man in etlichen Fällen auf aufgelassene Steinbrüche zurück. Dies ist der Fall in Frensdorf (Lkr. Bamberg), wo die Keller im gemeindlichen Steinbruch angelegt wurden. Weitere Beispiele finden in Kleinseebach (Lkr. Erlangen-Höchstadt), Kirchschletten (Lkr. Bamberg), Rühlingstetten (Lkr. Ansbach) oder – besonders eindrucksvoll und als schon zweite Nachfolgenutzung im Fall des Kellers in der so genannten Fingalshöhle bei Obernzenn (Lkr. Neustadt/Aisch-Bad Windsheim). Eine weitere Sonder situation ist die Anlage von Kellern im Stadtgraben, wie etwa im Fall des Lammwirtskellers (1825) und des Rosenwirtskellers in Kaufbeuren oder in Scheßlitz (Lkr. Bamberg) mit dem Barthskeller. In seltenen Fällen suchte man sogar die Hänge tief eingeschnittener Bachläufe auf wie beim Müllerschen Felsenkeller in Hausen (Lkr. Forchheim).

Auch die gewölbten Kelleranlagen suchten Hanglagen als Standorte oder griffen mikrotopographische Sonderstandorte auf, die von Menschenhand angelegt wurden. So sind die Münchner Keller in den Oberhang des Isarhochufers in Haidhausen gegraben, da man dort vergleichsweise einfache Zugänge schaffen konnte. Ausschlaggebender Grund für diese Hangkantenlage war aber die leichtere Entwässerung, vor allem beim Einsatz von Natureis ab 1840. Etwa ab 1870 ging man sogar dazu über, Keller oberirdisch anzulegen, um den Wasserabfluss des schmelzenden Natureis zu verbessern. Beispiele hierfür sind der Löwenbräukeller oder der Maxfeldkeller in Nürnberg. Bei den Kellern dieses Typs wurde meist ein künstlicher Erdhügel aufgeschüttet.

3.1.3 Die Lage zur Siedlung und zu den Verkehrslinien

Da die Bewirtschaftung zunächst nur die Sekundärfunktion bei der Anlage eines Sommerbierkellers war, spielte die Frage der leichten Erreichbarkeit nur eine untergeordnete Rolle für die Standortwahl gegenüber der Möglichkeit, Keller in einen günstigenfalls auch noch nordexponierten Hang zu graben. Innerhalb des bebauten Areals einer Siedlung war dies zur Entstehungszeit der Lagerkeller vom 16. bis zum 19. Jahrhundert ohnehin kaum mehr möglich, weswegen ohnehin mindestens auf die hängigen Randbereiche ausgewichen werden musste. In vielen Fällen lag der nächste geeignete Standort jedoch nicht mehr in Zusammenhang mit der Bebauung, sondern in einem entfernteren Teil der Gemarkung.

So waren die Keller am Burgberg in Erlangen immerhin 800 m vom historischen Stadtzentrum, in diesem Fall der Altstadt, entfernt, bis in die Neustadt waren es 1,3 km. In Forchheim betrug die Entfernung zum Kellerberg 1,8 km, in Ellingen zum Sommerkeller 2 km und in Weißenburg waren es gar zwischen 2,4 und 2,9 km. Aber auch in Bamberg, wo die Keller auf dem Stephansberg, dem Kaulberg und dem Jakobsberg immerhin noch am Rande des baulichen Zusammenhangs lagen, betrug die Entfernung zur Stadtmitte etwa einen Kilometer.

Auch im ländlichen Raum gibt es eine Spannweite von Kellern direkt am Rande der Siedlung und solchen, die weit außerhalb liegen. In Kemmern (Lkr. Bamberg) etwa lagen die Keller ca. 900 m westlich des Ortes, wobei hier erschwerend hinzukam, dass bis um 1880 der Main mit dem Fassfuhrwerk auf einer Fähre überquert werden musste. Der Schwarze Keller bei Weigelshofen ist ca. 1,5 km vom Dorf entfernt. In den meisten Fällen konnte die Distanz allerdings kürzer gehalten werden.

Die Frage der Erreichbarkeit spielte also zumeist eine untergeordnete Rolle. Wenn es die geologischen und topographischen Grundvoraussetzungen erlaubten, legte man in manchen Fällen schon die Keller an einer gut ausgebauten Straße an. Dabei ging es zunächst nicht um das Anlocken von Gästen, schließlich wurde dadurch das Einbringen des Biers in den Gär- und Lagerkeller erleichtert. Somit entstand der Typ einer Sommerkelleranlage, den man auch als »Chausseekeller« bezeichnen könnte. Beispiele hierfür sind der Debringer Keller an der Chaussee von Bamberg nach Würzburg, die beiden abgegangenen Keller zwischen Breitengüßbach und Ebing an der Chaussee von Bamberg nach Lichtenfels (Förnerkeller und Leichtkeller) oder der Greifenkeller und der Falkenwirtskeller in Feuchtwangen an der Chaussee nach Ansbach.

Ein anderer interessanter Lagetypus ist der des »Kapellenkellers«. Nicht selten kommt es vor, dass Bierkeller im direkten Umfeld von Wallfahrtskapellen, weit außerhalb der Orte angelegt wurden. Hier darf schon bei der Anlage eine Bewirtschaftungsabsicht angenommen werden, da man die Wallfahrer und Pilger versorgen konnte. Das bekannteste Beispiel für diesen Lagetyp sind die Keller am Kreuzberg bei Hallerndorf (Lkr. Forchheim). Hier lagen spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die Kellerhäuschen dreier Brauereien dicht südlich der Friedhofsmauer der fernab der umliegenden Dörfer stehenden Kapelle zum Heiligen Kreuz. Aber auch am Senftenberg (Lkr. Bamberg) neben der Georgskapelle und in Reifenberg (Lkr. Forchheim) bei der Vexierkapelle liegt ein Bierkeller. Auch in Altbayern finden sich solche Beispiele. So lag ein Keller am Hang des Margarethenbergs unterhalb der Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt in Neukirchen a.d. Alz. Ein anderes Beispiel ist der Sapplkeller bei Abwinkl (Lkr. Miesbach), der der dortigen Sapplkapelle benachbart war, die als Zeugnis der Bauernfrömmigkeit an die Schiffsunglücke auf dem Tegernsee erinnert. Während bei diesen Beispielen davon ausgegangen werden kann, dass der Zulauf der Wallfahrer die Brauereien anlockte, ihre Keller hier anzulegen, so war es in Rosenheim am Roßacker umgekehrt. Hier bestand bereits vor 1678 der Flötzinger Keller, dessen Besitzer schon 1737 die Roßackerkapelle zu den Sieben Zufluchten gestiftet und neben dem Keller erbaut hatte (Mair 2003, S. 28).

3.1.4 Einzellage – Verbundlage

Keller können in Einzellage oder im Verbund auftreten. Im ländlichen Raum, wo im Fall kleinerer Siedlungen häufig nur eine Brauerei existierte, ist die Einzellage des zugehörigen Kellers vorgegeben. Allerdings waren vom frühen 19. bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts in manchen Regionen Frankens schon bei Dörfern ab etwa 200 Einwohnern mehrere Brauereien die Regel. Da jede Brauerei ihren eigenen Lagerkeller benötigte, konnte es auch in Dörfern zwei und mehr bewirtschaftete Keller geben. Sie konnten bei allgemein günstigen Bedingungen für den Kellerbau an unterschiedlichen Stellen der Gemarkung liegen. So verteilten sich die vier Keller der Kleinstadt Greding im Halbkreis um den Ort. Häufig bündeln sie sich aber auch an einem Punkt. Zwei direkt benachbarte Keller finden sich beispielsweise in Ampferbach (Lkr. Bamberg), drei benachbarte in Markt Berolzheim (Lkr. Weißenburg).

In etwas größeren Orten verdichteten sich die Keller schon zu Kelleranlagen. In Frensdorf sind drei der vier ehemals vorhandenen Keller auf engem Raum gebündelt, während der vierte abseits an einer hohlwegartigen historischen Ortsverbindung liegt.

In einigen Fällen sind auch die Keller der bäuerlichen Hausbrauer mit dem Sommerkeller des gewerblichen Brauers vergesellschaftet. Das eindrucksvollste Beispiel hierfür bietet die Kellergasse von Unterhaid, aber auch in Pommersfelden, Limbach oder Vorra (alle Lkr. Bamberg) war eine solche Situation gegeben.

In größeren Städten, in denen sich wahre Kellerviertel herausbilden konnten, kristallisierten sich zwei unterschiedliche Anordnungsmuster heraus, analog der Grundformen ländlicher Siedlungen entweder in einer linearen oder einer kompakten haufenartigen Struktur. Lineare Strukturen entstanden dort, wo die Leitlinie bei der Anlage der Keller eine Straße oder ein Weg war, seltener bildete sie dort heraus, wo die Keller entlang eines Hangfußes angelegt worden waren. Das beste Beispiel hierfür ist der Burgberg in Erlangen, wo die Keller fast wie an einer Schnur gezogen und betont durch ihre bauliche Verbindung in einer geraden Linie errichtet wurden. Vergleichbar ist die Situation in Wasserburg, wobei hier der Inn und der ansteigende Hang die Ausrichtung vorgaben.

Lineare Kelleranlagen entlang von historischen Ortsverbindungen finden sich beispielsweise in Burgebrach, wo vier Keller in Reihe am Hang an der hohlwegartig eingetieften historischen Straße nach Reichmannsdorf liegen. Hervorragend ausgeprägt findet sich eine solche durch 13 Kellerhäuser des 18. und 19. Jahrhunderts gebildete Kellergasse in Höchstadt an der Aisch. Schließlich folgen auch die Kelleranlagen der Stadt Bamberg den Leitlinien der Straßen, so vor allem am Stephansberg, aber auch am Jakobsberg.

Eher kompakte Formen von Kellerarealen finden sich meist in Städten, die die nötige Anzahl von Einzelkellern aufweisen, um gewisse Ballungen bilden zu können. So lag der größte Teil der Rosenheimer Keller, immerhin 11 von 15, in einem Dreieck zwischen der heutigen Samerstraße und der Wittelsbacher Straße. In Baunach lagern sich 6 der 7 Keller kompakt gehäuft am Hang des Kapellenberges. Eindrucksvollstes Beispiel einer Kellerballung bleiben aber die Forchheimer



Abb. 5: *Kellerhäuser am Kellerberg in Burgebrach (Lkr. Bamberg) in linearer Reihung an einer Hohlwegschulter (um 1920)*
Foto: Stadtarchiv Bamberg (D 2038 Nr. 184)

Keller, wo ein erhebliches Teilstück des östlich der Stadt gelegenen Bürgerwalds, durchzogen von Hohlwegen und ehemaligen Steinbrüchen, vollständig von den historischen Kelleranlagen geprägt wird.

3.2 Der bewirtschaftete Sommerkeller als Element der Kulturlandschaft

Der bewirtschaftete Sommerkeller entwickelte im Laufe seiner etwa 250-jährigen Geschichte eine erhebliche Bandbreite hinsichtlich seiner äußeren Form, seiner Größe und seiner Ausstattung. Unabdingbarer Bestandteil der Kelleranlage ist der Lagerkeller selbst, der als Felsenkeller, erdüberdeckter Gewölbekeller oder auch in einer Kombination aus beiden ausgebildet sein konnte. In den meisten Fällen wurde über den Eingang des Lagerkellers ein Kellerhaus gesetzt, das einerseits nützlich für die Abschottung des Kellereingangs gegenüber der warmen Luft war, andererseits zunächst der Aufbewahrung notwendiger Gerätschaften diente. Gewölbte Erdkeller erhielten in Altbayern zumeist ein Kellerhaus, das den ganzen Keller überdeckte, vor allem um den Keller trocken zu halten (Rettenbeck 1989, S. 31). Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem seit dem Einsatz der Natureiskühlung ging man dazu über, diese Keller auch oberirdisch anzulegen, um das Schmelzwasser des Eises besser ableiten zu können.

Kleinere Keller kamen in manchen Fällen ohne ein Kellerhaus aus. Dabei wurde um den eigentlichen Kellereingang eine Futtermauer errichtet und über oder neben dem Keller die Sitzflächen für die Gäste angelegt. Unbedingt nötig waren jedoch die Schattenbäume, die auf dem Keller selbst, sofern er nicht direkt überbaut war, wie auch im Bereich der Sitzgelegenheiten gepflanzt waren. Diese Aufenthaltsbereiche bestanden im einfachsten Fall aus einer planierten, allenfalls leicht befestigten Fläche, häufig durch Stufen erschlossen. Ein guter Teil der Forchheimer Keller ist nach diesem Prinzip aufgebaut, auf dem Land finden sich etliche Beispiele wie etwa der Wagnerbräukeller in Kirchaich (Lkr. Haßberge).

In der Regel besaßen aber die Lagerkeller, die sich zu bewirtschafteten Kellern entwickelten, von Beginn an ein Kellerhaus. Hier bildeten sich seit dem mittleren 18. Jahrhundert einige wenige Grundtypen heraus, die sich in leichten regionalen Abwandlungen in ganz Bayern wiederfinden lassen. Weit verbreitet ist der Typ eines kleinen Kellerhauses, meist betrieben von ländlichen Kleinbrauereien, die vergleichsweise bescheidenen Ansprüche stellten. Aufgrund der meist gegebenen Hanglage ist das Kellerhaus zumeist gestelzt, das heißt, es zeigt an der Front zwei, an der Rückseite nur ein Geschoss. Die Giebelseite ist schmal, meist hat das Haus nur zwei Achsen (Gambrinuskeller, Unterhaid), manchmal sogar nur eine (Schwanenkeller, Burgebrach, Lkr. Bamberg), selten drei im Fall des 1821 erbauten Kellerhauses des Franz-Xaver-Stechlkellers in Wasserburg am Inn. Der Grundriss ist quadratisch bis längsrechteckig. Die Dachform wechselt, nach Region und Zeit. Das Spielberger Kellerhaus von 1728 besitzt ein Satteldach, die Kellerhäuser des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts meist ein Zelt- oder Walmdach, wie in Burgebrach oder in Dörfleins. In wenigen Fällen erheben sich auch zwei Geschosse über dem Kellereingang, wie in Burgellern oder in Kirchröttenbach. Eine Sonderform dieses Kellerhaustyps sind zahlreiche Kellerhäuschen am Erlanger Burgberg, bei denen auf das rechteckige Untergeschoss mit dem Kellereingang ein Obergeschoss auf oktogonalen Grundriss gesetzt ist. Bau typologische Entsprechungen findet dieser Kellerhaustyp bisweilen in Weinberghäusern, die durch ihre Hanglage ganz ähnlich strukturiert sind, und in Garten- und Feldhüterhäuschen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Schon im ausgehenden 18. Jahrhundert errichteten jedoch städtische oder in adeligen Besitz befindliche Brauereien anspruchsvollere Kellerhäuser, die eher an Landhäuser des Bürgertums oder sogar des Adels erinnern. Beispiel hierfür ist der Sommerkeller der fürstlichen Brauerei in Ellingen, dessen Kellerhaus ein zweiflügeliger und zweigeschossiger Walmdachbau wohl von 1770 ist (*Kießling* 2000, S. 156). Auch die Weißenburger Kellerhäuser wurden zumeist von vorneherein als stattliche zweigeschossige Bauten, zum Teil mit Walmdach errichtet, wie beispielsweise der Bärenkeller, ebenfalls zweiflügelig mit Walmdach, der Heldkeller (*Kießling* 2001, S. 25) oder der Araunerskeller, der 1774 erbaut wurde. Im Gegensatz zu den kleinen Kellerhäusern war dieser Kellerhaustyp bewohnbar und er wurde auch zumeist bewohnt, jedenfalls da, wo die Keller weit außerhalb der jeweiligen Ortschaft lagen. Die ab 1810 in Kaufbeuren entstandenen Kellerhäuser folgen ebenfalls, mit einer gewissen Bandbreite, diesem Typ, ebenso wie die frühen Münchner Bierkeller.

In manchen Fällen greifen die Kellerhäuser auch auf die Attribute klassizistischer Herrschafts- und Repräsentationsarchitektur zurück. Am eindrucksvollsten sind in dieser Hinsicht der Balskeller und das Dräxlmeier-Schlösschen in Landshut (*Liedke* 1988). Schlichter, in ländlicher Umsetzung finden sich solche Bauformen beispielsweise an einem Sommerkeller in Neustadt/Aisch, dem eine dorische Holzsäulenhalle vorgesetzt ist, oder beim Barthskeller in Scheßlitz, der als klassizistisches Landhäuschen auftritt.

In Bamberg weisen die Kellerhäuser ebenfalls fast durchgängig zwei Vollgeschosse auf. Da aber hier die Keller seit dem frühen 18. Jahrhundert in bereits bebauten Zonen der Stadt angelegt wurden, bildeten sich, vor allem am Stephansberg, traufständige Ketten von Kellerhäusern in geschlossener Bauweise heraus.

Zum Bewirtschaften von Gästen war das Kellerhaus nicht von vorneherein vorgesehen. Es diente in der frühen Phase des späten 18. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts allenfalls dem Ausschank. So mussten im direkten Umfeld des Kellerhauses Freischankflächen eingerichtet werden. Sie lagen entweder eben neben dem Haus unter Schattenbäumen, sehr häufig aber, aufgrund der meist vorgegebenen Lage im hängigen Gelände auf Terrassen, die oft mit Bruch- oder Werksteinmauern abgestützt waren. Schon bei kleinen Kelleranlagen wie in Unterhaid finden sich Terrassen. Meist führt auf einer oder auf beiden Seiten des Kellerhauses eine Treppe auf die jeweilige Schankfläche. Bei großen Kelleranlagen wie in Forchheim und Erlangen dominieren die Terrassen das Erscheinungsbild und binden die einzelnen Schankstätten zusammen. Relativ früh aber, seit dem frühen 19. Jahrhundert genügte in manchen Fällen die Fläche im Freien nicht mehr und man begann Sommerbierhallen, Trinkhallen, oder, wie es zumindest in Altbayern hieß, Salettl, zu errichten. Dies waren einseitig offene, meist hölzerne ergeschossige Konstruktionen, in die man sich bei mäßigerem Wetter zurückziehen konnte. Bisweilen waren solche Salettl auch zweigeschossig, mit einer offenen Loggia im Obergeschoss wie das Salettl aus Staudham von 1872 (*Weidlich* 2007). Eine sehr eindrucksvolle Lage hatten die Salettl der Wasserburger Keller, die verandaartig an das Innufer vorgeschoben waren. Bei etwas jüngeren Kellern wurden diese halboffenen Sitzgelegenheiten bisweilen in das Kellerhaus integriert, wie beim Büttnerkeller in Waizendorf im Kellergeschoss des Kellerhauses oder beim Sommerkeller der Brauerei Kaiser in Rott a. Inn in beiden Geschossen (*Eisele* 1900). Manchmal waren diese Bauten von recht provisorischer Bauweise, eine Tradition, die sich bis heute fortgesetzt hat.

Zu diesen eigentlichen Gasthausbauten traten schließlich sehr bald Anlagen zur Unterhaltung der Gäste, in aller Regel Kegelbahnen, bisweilen aber auch Schießstände, auf die weiter unten eingegangen wird. Damit ist der bewirtschaftete Keller beschrieben, wie er sich bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hin in einer gewissen Bandbreite im ländlichen Raum und auch in Städten als Element der Kulturlandschaft präsentierte. Neue Impulse bekam er dann in der beginnenden Gründerzeit, als seine ursprüngliche Rolle als Lagerbierkeller durch die technische Entwicklung immer mehr zurückgedrängt wurde, sein Potential als Ort der Bewirtschaftung großer Massen aber immer stärker erkannt wurde. Nun begann eine Auseinanderentwicklung eines bisher trotz aller Unterschiede zwi-



Abb. 6: *Keller mit Kegelbahn am Kellerberg in Ampferbach (Lkr. Bamberg) als Beispiel für die Verbundlage*
 Foto: Thomas Gunzelmann

ischen Stadt und Land doch recht einheitlichen Phänomens. Vorreiter ist in dieser Hinsicht München, wo sich im Zuge des einsetzenden Konzentrationsprozesses der Braustätten die überlebenden Bierkeller zu Bierpalästen, zu hoch effektiven, sozusagen industrialisierten Bierkonsumstätten entwickelten. Der nun überall eingerichtete große Biersaal des Bierpalastes ist sozusagen die Fortsetzung des bisherigen Kellergartens mit anderen Mitteln. Mit ihm wird die bisherige Sommerwirtschaft winterfest gemacht (Walter 1992, S. 43).

Die Einführung der Gewerbefreiheit 1868 ist der Startschuss zum Ausbau der Kellergastronomie in München. Vorläufer ist der Hirschbräukeller von 1862, der – zwar im Maximilianstil – aber noch ganz als Zweckbau errichtet wurde, aber immerhin schon zwei übereinanderliegende Trinkhallen von 300 qm besaß (Walter 1992, S. 105). Auch beim Neubau des Dürnbräukellers 1875 bestimmte die architektonische Grundform der Kellerhalle immer noch die Form der neuen Trinksäle. Ab den 1880er-Jahren nutzte man jedoch die relative Großzügigkeit der vorstädtischen Kellerstandorte, um hier städtebauliche Dominanten in einer palastartigen Architektur zu setzen.

So wurde nach 1881 durch die Aktienbrauerei zum Münchner Kindl auf dem bisherigen Kellergelände ein großes Restaurationsgebäude mit Festsaal errichtet, der damals mit 1.600 m³ der größte Deutschlands gewesen sein soll (Walter 1992, S. 245). Höhepunkt war wohl 1893/95 der Umbau des Löwenbräukellers durch Friedrich von Thiersch, der mit seinem Turm schon seit 1883 den Stiglmaierplatz beherrschte (Walter 1992, S. 105). 4.000 Personen fanden hier nun Platz und zwar nicht im relativ eingeschränkten Biergarten, sondern in unterschiedlichsten Gast-

räumen. Seine Halle mit ursprünglich 737, 1906 dann 913 m³ mit relativ wenigen Stützen bezog sich in ihrer Grundform noch auf die alten schlichten Kellerhallen, war aber mit 7,80 m wesentlich höher, so dass auch ein Musikpodium problemlos untergebracht werden konnte. Die ab 1896 errichteten tonnengewölbten Brauereisäle hatten schließlich mit dem alten Kellerhaus nichts mehr zu tun (Walter 1992, S. 113). Um 1900 bestimmten schließlich die etwa 20 Bierpaläste, die meisten aus Kellern hervorgegangen, das Eigen- und Fremdbild der bierseligen Stadt München (Walter 1992, S. 139).

Die etwa um 1880 in Nürnberg neu errichteten Bierkeller fallen dagegen weit ab. Sie werden zwar auch von vornehmerein als gastronomische Betriebe mit hoher Aufnahmefähigkeit geplant, allerdings wird ihre äußere Gestaltung wie etwa 20 Jahre früher in München immer noch vom Zweckbau des Bierlagerkellers bestimmt. Dies gilt besonders für den nach 1875 entstandenen Löwenbräukeller wie auch für den Maxfeldkeller von 1883. Einzig der ab 1882 errichtete Dürst'sche Keller in Gostenhof (Koch 1987, S. 32) verkörperte einen gewissen gründerzeitlichen Anspruch, blieb aber weit hinter den Initiativen der Münchner Großbrauereien zurück.

In vielen anderen Orten Bayerns entwickelte sich mit Beginn der Gründerzeit ein neuer Typus des Kellers. Sie werden nun von vornehmerein als Lagerstätten und als Gastronomiebetrieb konzipiert, in vielen Fällen wird auch die Braustätte an den Kellerstandort verlegt. Mitte der 1870er-Jahre setzt der »Neue Bräu-am-Anger-Keller« einen neuen Maßstab unter den Rosenheimer Bierkellern. Er wurde als Neubau aus einem Guss errichtet, der Lagerkeller und gastronomische Nutzung unter einem Dach vereinigte (Mair 2003, S. 20). Auch die Passauer Keller erhalten in der Gründerzeit ihre Saalbauten, wie der Peschlkeller 1875, der 1897/98 nochmals erweitert wurde, oder der Hellkeller 1890 (Kellermann 2004). Auch der Höllbräukeller und der Sailerkeller in Traunstein erhalten der Größe der Stadt angemessene Saalbauten (Haselbeck 2008, S. 92, S. 101). Ein weiteres Beispiel ist der Schäffbräukeller in Ingolstadt mit Saalbau und Musikpavillon um 1900.

Für Bamberg stellte Anton Schuster (Alt-Bamberg 3 1900, S. 289) fest: »Bis in die 1860/70er Jahre waren diese Kellergärten allerdings sehr bescheidene Anlagen, bis Brauereibesitzer J. M. Leicht zur Wilden Rose und Brauereibesitzer J. B. Baumann zum Stöhren ihre Kellergärten den modernen Anforderungen entsprechend umgestalteten, welchem Beispiele im Laufe der folgenden Jahrzehnte die meisten übrigen Brauer folgten.« Im Vergleich zu anderen, auch kleineren Städten blieben die Ausbaumaßnahmen in Bamberg jedoch sehr bescheiden. Die Musikhalle des Leichtkellers von 1873/85 ist zwar ein sehr früher und auch anspruchsvoller Vertreter ihres Typs, ein Saalbau wie andernorts unterblieb jedoch auf dem recht großen Kellergelände. Erst 1900 entstand eine Schankhalle auf dem Spezialkeller, der geplante Bau einer Musikhalle unterblieb (Breuer, Gutbier u. Kippes-Bösche 2003, S. 569–570). Der Leiterleinskeller erhielt erst 1904 einen Saalbau und einen Musikpavillon unter Beteiligung des Architekten Johannes Kronfuß (Breuer, Gutbier u. Kippes-Bösche 2003, S. 532), der Betrieb des Kellers wurde allerdings schon 1920 eingestellt.

Die Großstrukturen erwiesen sich jedoch spätestens nach dem Ersten Weltkrieg als sehr anfällig. Ihre Funktion als Mehrzweckhallen auch für Vereins- und Sportveranstaltungen traten sie schrittweise schon vor 1914 an spezialisierte Bauarten ab. Aber auch der Bierkonsum in Massenräumen war nun weniger gefragt. So wurde der Münchener Kindl-Keller bereits 1923 aufgelassen. Die Großäle der Münchener, aber auch der Keller der Provinzstädte fanden in den 20er-Jahren eine unglückselige Spätwirkung, da sie mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus in enger Verbindung standen.

Insgesamt lassen sich in Franken und Altbayern gegen Ende des 19. Jahrhunderts zwei unterschiedliche Tendenzen feststellen. In Altbayern dominiert immer stärker der Saal die Kelleranlage, während in Franken die Gartenwirtschaft das zentrale Element bleibt. Zumaldest teilweise lässt sich diese Entwicklung schlicht auf geologische Rahmenbedingungen zurückführen. Die Felsenkeller Frankens lagen meist in Hangbereichen, wo schon aus topographischen Gründen ein großer Saalbau nicht möglich war. Im Gegensatz zu den gewölbten Kellern Altbayerns war hier auch keine Überbauung des Kellers nötig. Allerdings haben in den Klein- und Mittelstädten Altbayerns die Brauereien stärker die Gelegenheit genutzt, die Kellersäle so auszubauen, dass sie sozusagen Stadthallenfunktionen übernehmen konnten. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist der Waitzingerkeller in Miesbach, wo die schlichte Kellerhalle von 1877 im Jahr 1906 zu einem repräsentativen Raum mit Bühne ausgebaut wurde, der auch sogleich für Theaterveranstaltungen und Konzerte genutzt wurde (Fischhaber u. Huber 2003).

In manchen Fällen sind Sommerkeller nicht nur eigenständige Elemente der Kulturlandschaft, sondern sie prägen diese auch über ihren eigenen engeren Standort hinaus. Da sie in ihrer Frühzeit in erster Linie im Sommer und zu Fuß angesteuert wurden, versuchte man den Weg zu ihnen so angenehm wie möglich zu machen. So wurde in Weißenburg ab 1844 eine Lindenallee am Weg zu den Sommerkellern angelegt, die ja immerhin 2,5 km vor der Stadt und 80 m höher lagen (Römhild 2004, S. 130). Eine Allee zum knapp 2 km entfernten Sommerkeller im benachbarten Ellingen besteht noch heute. Der Hofbräukeller bei Rosenheim zog seinen Besuchern auch »wegen der schattigen Allee an, die dorthin führte« (Mair 2003, S. 36). Zur besseren Vernetzung und Erreichbarkeit einzelner Keller ließen die Kellerbesitzer bisweilen auf ihre Kosten Wege anlegen, wie Adam Preu im Jahr 1841 von der Ludwigshöhe zur Jakobsruhe in Weißenburg (Römhild 2004, S. 176).

4 Keller und Konsum

Produktion und Konsum sind zwei Seiten einer Medaille, die geographisch betrachtet meist an zwei unterschiedlichen Standorten stattfinden. Der bewirtschaftete Bierkeller ist eines der wenigen Beispiele, wo zumaldest über einen gewissen Zeitraum der Ort von Produktion und Konsum zusammenfallen. Dabei überwog zu Beginn die Bedeutung als Produktionsstandort. Die Funktion als Gär- und Lagerkeller für Braubier war der eigentliche Anlass für die Anlage von Som-

merkellern. Die Funktion als Ort des Konsums übernahmen diese Keller schrittweise, bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Lagerfunktion ganz zurücktreten konnte und wie bei den Münchener Bierpalästen oft nur noch der Name blieb.

Ob die Konsumgesellschaft in Deutschland sich erst in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg voll entwickelt hatte (König 2000, S. 9) oder ob sie eher als eine »Struktur der ‚longue durée‘« zu greifen ist (Prinz 2003, S. 19), wird in der historischen Konsumforschung kontrovers diskutiert. Dennoch scheint es einzelne Formen des Konsums mindestens seit dem 18. Jahrhundert gegeben zu haben. Voraussetzungen für den Konsum sind Zeit und Geld, das heißt, Konsum ist erst dann möglich, wenn das Einkommen mehr als nur die Grundbedürfnisse des Lebens decken und wenn über ausreichend arbeitsfreie Zeit verfügt werden kann (König 2000, S. 123). Allerdings sind nicht nur diese faktisch einleuchtenden Grundvoraussetzungen auf Seiten des einzelnen Konsumenten zu erfüllen. Für das 18. Jahrhundert sind ebenso gesellschaftliche und religiöse Rahmenbedingungen zu berücksichtigen, die über Luxusverbote, religiöse Tabus und soziale Bindungen einen selbstbestimmten Konsum auch für die gesellschaftlichen Gruppen einschränkten, die die materiellen Voraussetzungen erfüllten. Gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts beginnen sich diese Zwänge allerdings aufzulösen (Prinz 2003).

Materiell betrachtet teilen sich Aufwendungen für den Konsum in Grundbedürfnisse und Kulturbedürfnisse. Zu den allerdings auch immer kulturell überformten Grundbedürfnissen zählen Ernährung, Bekleidung, Wohnen, Heizung und Beleuchtung. Die Kulturbedürfnisse – und darum geht es im eigentlichen Sinne – sind Mobilität, Unterhaltung, Vergnügen, Bildung und Kultur (König 2000, S. 124). Mit der Ausübung dieser Bedürfnisse einher geht eine jeweils zeittypische soziokulturelle Praxis mit Regeln und Ritualen, die nach sozialen Niveaus differenziert waren und sind und die sich im Laufe der Zeit zu einem Massenphänomen entwickelten. Zu diesem Phänomen gehören aber auch neben dem eigentlichen Prozess der Aneignung und des Verbrauchs von materiellen und immateriellen Gütern die sich um diesen Prozess rankenden »Diskurse, Empfindungen, Beziehungen, Rituale, Formen der Geselligkeit und Vergesellschaftung« (Siegrist 1997, S. 16).

Die Entstehung des bewirtschafteten Bierkellers in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fällt in die Zeit des »beginnenden Konsumismus« (König 2000, S. 32) oder in die Zeit der »Konsumrevolution« oder wie man diese Phase frühen Konsumverhaltens auch immer bezeichnen mag. Von Beginn an ist der Keller Teil dieser Bewegung, denn er fordert von seinem Benutzer die wesentlichen Grundvoraussetzungen des Konsums ein. Dies sind zuerst die verfügbare freie Zeit und eine gewisse Mobilität, die von Anfang an nicht nur fußläufig ist, sowie natürlich gewisse frei verfügbare Geldmittel. Sein Angebot an Konsumgütern ist überraschend umfangreich, obwohl das Angebot an Nahrungs- und Genussmitteln, das man dort vordergründig vermuten möchte, vergleichsweise bescheiden war.

In der Frühphase vor 1800 gab es auf der Ebene des Nahrungskonsums das bestmögliche Angebot. So traf Johann Baptist Bundschuh auf den Sommerkellern von Beilngries noch »gutes Bier [...] schönes Brot und vorzüglich gutes

Fleisch an» (Bundschuh 1802, S. 331). In Oettingen wurden bereits 1730 »*ebfende Waaren*« gereicht, wozu Käse, geräuchertes Fleisch und Würste gerechnet wurden (Ostenrieder 1990, S. 44). In bayerischer Zeit wurde das Angebot zunächst auf das Getränk Bier eingeschränkt – Speisen durften nach 1812 von der Kellerwirtschaft nicht mehr ausgegeben werden. Dies führte dazu, dass der Konsument seine Speisen selbst mitbringen musste und dass beispielsweise in München der Berufsstand des »Rettichweibes« entstand, der seine Produkte eigenständig auf den Kellern verkaufte (Fentsch 1989, S. 164). Erst mit der Gewerbefreiheit 1868 begann sich das Angebot an Nahrungs- und Genussmitteln wieder auszuweiten und zu diversifizieren, wobei es auf dem Land durchweg bescheiden blieb. In den größeren Städten entwickelten sich von etwa 1880 bis 1905 manche Keller nach dem Vorbild Münchens zu komplexen gastronomischen Anlagen, die neben dem Garten auch Räume und Säle verschiedener Größen für Feierlichkeiten bis hin zu Kundgebungen anbieten konnten. Beispielsweise sei eine solche Feier im Sailerkeller in Traunstein erwähnt, dessen Wirt am 8. Juli 1951 die Ehre hatte, dem berühmtesten lebenden Kellerbesucher des 20. Jahrhunderts einen gespickten Kalbsbraten vorzusetzen, anlässlich der Primizfeier der beiden Brüder *Georg* und *Joseph Ratzinger* (Haselbeck 2008, S. 102).

Darüber hinaus vermochten die Keller aber auch Kulturbedürfnisse im Sinne der Konsumtheorie zu befriedigen. Fast zwangsläufig war ein Bierkellerbesuch ein Akt der Mobilität, wenn auch in den meisten Fällen nicht einer »Reise«, die im Zeitalter der Aufklärung zum wesentlichen Element bürgerlicher Kultur wurde (North 2003, S. 33–44), sondern eher zum in dieser Zeit so beliebten »Spatzriegang«. Zudem erfüllten sie auch das Bedürfnis nach Unterhaltung, vor allem Musik, aber auch Theater konnte dort neben trivialeren Formen konsumiert werden. Schließlich ermöglichten sie Vergnügen, beispielsweise durch die mehr oder weniger sportliche Betätigung im Sinne des »se portare« – sich vergnügen – auf den zahlreich vorhandenen Kegelbahnen. Aber auch ohne solche körperlichen Aktivitäten befriedigte der Keller das Bedürfnis nach müßigem Aufenthalt in der gerade erst entdeckten »Natur«, zumal er in vielen Fällen auch landschaftlich reizvolle Situationen erschloss. Hier wäre sogar die Frage zu stellen, ob er dem städtischen Kleinbürger nicht ein Ersatz sein konnte für das im 18. und 19. Jahrhundert so beliebte Gartenhaus vor der Stadt, das sich sonst nur seine begüterten Mitbürger leisten konnten.

Damit aber nicht genug, all diese Konsumaktivitäten konnten frei spontan abgewickelt werden, sie konnten aber auch in einen Überbau eingebunden sein, der den Konsum ritualisierte, wie zum Beispiel Kirchweihen, Stadtfeste, private Feiern, Vereinstreffen sowie im späteren 19. Jahrhundert zunehmend Kundgebungen und politische Veranstaltungen, die alle vom Keller als Standort profitieren konnten.

Es gibt wenige zeitgenössische Beschreibungen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die sich mit dem spezifischen Konsumverhalten auf einem Keller und der daraus entstehenden Atmosphäre auseinandersetzen. Eine der bekanntesten ist die des Regensburger Historikers und Topografen *Josef Rudolf Schuegraf*, der 1830 ein Stimmungsbild des Lebens auf dem Tegernheimer Keller

gibt: »*Welch ein Treiben und Rennen der unzählbaren Gäste vom Keller zum Keller, bergauf, bergab! Mehrfältig gibt das Echo den Schall gebrochener Töne zurück und in einem fort ertönt es: Bier, Brot, Bier, Brot! ... Endlich verstummt das Gemurmel; desto lebhafter arbeitet Hand und Mund. Erquickt durch würziges Bier lösen sich neuerdings die Zungen und stärker als vorher lacht und neckt man sich einander. Auf einmal ertönt rauschende Blechmusik und alles schweigt*« (zit. n. Bauer 1970, S. 486–487). Aus der Sicht eines Jugendlichen beschreibt Ernst Schmidt²⁴ im Rückblick den Aufenthalt auf dem Debringer Keller um 1840: »*Die Unterhaltung an Ort und Stelle bestand im Musizieren, Singen, Kegeln, Ringwerfen, Wettlaufen und Hochspringen usw; der Biergenuss wurde so streng wie möglich, nach vorgeschrivenen Normen überwacht und war auf ein Seidel für die jüngsten Lateinschüler bis zum Höchstbetrage von drei Seidel für die Schüler der höheren Gymnasial-Klassen beschränkt*« (Schmidt u. Schmidt 2003, S. 39). Aus diesen eher zufällig ausgewählten Schilderungen wird bereits ersichtlich, dass sich mindestens schon seit dem frühen 19. Jahrhundert ein Kellerbesuch keineswegs nur auf den Bierkonsum gerichtet war, sondern dass ein mehrere Sinne ansprechendes Konsumangebot erwartet wurde und auch üblich war.

4.1 Der Weg zum Keller

Aufgrund der erforderlichen topographischen und geologischen Rahmenbedingungen lagen die meisten Keller außerhalb der Siedlungen oder zumindest an deren Rand, so dass die Mehrzahl der Besucher einen gewissen Weg zurückzulegen hatte. Dieser musste aber nicht nur als notwendiges Übel aufgefasst werden, denn von der Strecke her entsprach er durchaus der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Bürger der Städte zur Gewohnheit gewordenen Promenade oder dem »Spaziergang«, der ihn zumeist um die Stadtmaße oder zu seinem vor dem Tor gelegenen Gartenhaus führte.

Zahlreiche Keller entwickelten sich daher in kurzer Zeit zu regelrechten Ausflugszielen. Die Gäste des Kellers in Stegaurach bei Bamberg wurden ausdrücklich als »Lustwandler« bezeichnet (Heller 1831, S. 241). Sogar die Zöglinge des katholischen Internats »Aufseesianum« in Bamberg wählten sich schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweimal jährlich den Bierkeller in Debring als Ziel eines Schulausfluges, ein Fußweg von etwa ein bis zwei Stunden, den sie, begleitet von ihrer eigenen »*Blechmusik zurücklegten, in der Stadt paarweise geordnet, außerhalb nach Belieben in kleinen Gruppen*« (Schmidt u. Schmidt 2003, S. 39). Der Weg zum Keller darf hier zwangslös als Teil des Vergnügens interpretiert werden.

24 Dr. Ernst Schmidt, geboren 2.3.1830 in Ebern, beteiligt an der Revolution 1848, Mediziner, ausgewandert, Präsident der Chicago Medical Society, Unterstützung Lincolns im Kampf gegen die Sklaverei, gestorben 26.8.1900 in Chicago.

Bierkeller wurden aber schon früh nicht nur zu Fuß angesteuert. So kam zum Spielberger Keller bereits 1792 »alles, was gehen, reiten und fahren kann« (Journal von und für Franken, 1792, S. 243). Sein Einzugsgebiet erfasste die Städte Wassertrüdingen, Oettingen, Gunzenhausen und Ansbach, Entfernungen also zwischen 8 und 30 km. Die möglichst bequeme Erreichbarkeit des Kellers stellte daher zunehmend einen Wettbewerbsvorteil dar, dem sich weiter abgelegene Betriebe auch stellen mussten. So richtete der Wirt des Stegauracher Kellers 1835 einen Pendelverkehr mit »Zeiselwagen« zwischen Bamberg und Stegaurach ein (Walther 1974, S. 31).

Keller waren aber auch Ziele von Tagesausflügen mit Entfernungen von bis zu 20 km. So wanderte die Präparandenschule Kronach, ein Lehrerbildungsseminar, 1883 auf die Ebnether Höhe und anschließend »auf den herrlich gelegenen Keller des Herrn Rebhan in Ebneth«, ein Jahr später besuchte man auf den Görauer Anger »mit Einkehr auf dem herrlichen Lindenkeller bei Weismain« (Wirz 2003, S. 385).

Ein gewisse Umgewichtung im Standortsystem der Keller ergab sich mit Einführung der Eisenbahn (Walther 1974, S. 32). Keller an einer Eisenbahlinie oder gar in der Nähe eines Bahnhofes erlebten einen Aufschwung. Dabei darf die Entfernung des Kellers zum Bahnhof durchaus großzügig interpretiert werden, wie einer Anzeige des Fuchsbüchler Kellers in Geisenfeld zu einem Gartenkonzert im Jahr 1905 zu entnehmen ist, der »von der Eisenbahnstation Hög durch den schattigen Wald in einer 3/4 Stunde bequem« zu erreichen war.

Dies galt beispielsweise auch für die Keller in Oberhaid, Staffelbach und Stettfeld entlang der Ludwigs-Westbahn, die seit 1852 Bamberg mit Würzburg verband. 1885 entstand der »Reichelsdorfer Keller« der Brauerei Schalkhauser südlich von Nürnberg direkt an der Ludwigs-Süd-Nordbahn. Hier übernahm sogar die Bahnstation und der sich dort entwickelnde Ortsteil den Namen des Kellers (Windsheimer 1991, S. 40). Die Lage der Bierkeller möglichst nahe an einer Bahnstation konnte auch als Werbemittel eingesetzt werden, wie dies auf den Postkarten des Höllbräukellers in Traunstein um 1900 eindrucksvoll geschehen ist (Haselbeck 2008, S. 92).

Die um die Jahrhundertwende eingerichteten Lokalbahnlinien wie Breitenbüttel – Maroldsweisach oder Bamberg – Scheßlitz verschafften den Bauhacher Kellern und den Kellern in Memmelsdorf, Drosendorf und Scheßlitz enormen Zulauf. Auf den Hersbrucker Bierkellern hatten vor dem Zweiten Weltkrieg die Ausflügler aus Nürnberg Vorrang bei der Bezahlung, damit sie rechtzeitig den Zug erreichen konnten (Süß 1996, S. 8).

4.2 Unterhaltung auf dem Keller

Unterhaltungsmusik gehörte sehr früh schon zu den Angeboten, die die Kellertreiber ihren Besuchern machten. Schon für 1792 lässt sich Musik auf dem Spielberger Keller nachweisen, sogar »auf drei bis vier Plätzen (Journal von und für Franken 1792, S. 234).« Allerdings war es auch Brauch, dass die Gäste selber

sangen. In München verkauften bis nach dem Zweiten Weltkrieg Musikanten und Händler Liedtexte zum Mitsingen (Laturell 1997, S. 119).

Zunächst wurde das musikalische Angebot auf den Münchner Kellern von kriegsinvaliden Geigern oder Ziehharmonikaspielern bestimmt, bis ab 1850 sogenannte »Wiener Trios« die Szene beherrschten. In der Gründerzeit wandelte sich das Bild, einerseits was den musikalischen Zeitgeschmack betraf, andererseits erforderte die zunehmende Größe der Kellerwirtschaften andere Mittel. So war es in der Regel nun Militärmusik, die den Gästen geboten wurde. In München bestand in der Gründerzeit in dieser Hinsicht eine starke Konkurrenzsituation. Im Hallmaierkeller, dem späteren Bürgerbräukeller, spielte 1880 die Kapelle des Königlichen Sächsischen Infanterieregiments 32 aus Meiningen, während zur gleichen Zeit das Königliche sächsische Infanterieregiment 6 im Löwenbräukeller ein »*Extra großes Monstre-Doppel-Gala-Conzert*« gab (Glöckle 1990, S. 62).

In Passau waren die Darbietungen auf den Keller ein wesentlicher Bestandteil des durchaus ernsten Konzertlebens. Hier veranstaltete die Kapelle des 16. bayrischen Infanterieregiments unter ihrem Kapellmeister *Blasius Pöll* mangels anderer Räumlichkeiten seit 1889 bis 1914 ihre Abonnementkonzerte. Aber auch andere exotischere Kapellen traten im Hellkeller in Passau auf, wie eine ungarische Zigeunerkapelle 1904. Dort kündigte sich aber auch schon 1907 die neue Zeit an, als mit dem »*Riesensprechautomaten Gigant*« der erste Vortrag von Musik mit einem technischen Gerät stattfand (Kellermann 2004, S. 25).

Nicht nur Musik wurde den Gästen geboten. Vor allem im Voralpenraum waren die Keller auch ein Ort des vermeintlichen Volksbrauchtums. So machte 1905 der »Gebirgstrachts-Erhaltungs-Verein ›Immergrün‹« aus Altenbeuern einen Ausflug auf den Angerkeller nach Rosenheim, wo Schuhplattler vorgeführt wurden (Mair 2003, S. 21).

Eigene Musikpavillons entstanden in München um 1880, teils noch in Holz, teils in moderner Eisenkonstruktion (Laturell 1997, S. 117), in Bamberg errichtete der Wirt des Leichtkellers den heute noch bestehenden schon 1873.

Der Müllerskeller in Weißenburg entpuppte sich als ein hervorragender Ort für Bühnenaufführungen. So wurde am Pfingstmontag 1824 das »*Lager der Hussiten vor Naumburg*« von August von Kotzebue gegeben. »*Da die Witterung sehr günstig war, so strömte eine unzählige Menge Volks dahin*« (Römhild 2004, S. 169). Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts fanden die Theateraufführungen allerdings überwiegend in den Kellersälen statt.

4.3 Vergnügen auf dem Keller

4.3.1 Kegeln

Das klassische Vergnügen für Jedermann auf dem Keller war das Kegeln. Wenn es irgendwie räumlich und finanziell zu leisten war, verfügte im späten 19. Jahrhundert fast jeder Keller, auch die kleinen ländlichen, über eine Kegelbahn.

Schon 1754 gab es auf dem fürstlichen Sommerbierkeller in Oettingen einen neuen »Kugelplatz« (Ostenrieder 1990, S. 46). Ob damit schon eine Kegelbahn im späteren Sinne zu verstehen ist, muss offen bleiben. Es gab im 18. Jahrhundert neben dem später dominierenden »langen Kegelschieben« auf einer Kegelbahn auch das »kurze«, das auf einer runden Fläche ausgeübt wurde.²⁵ Der 1783 an der Ansbacher Chaussee in Feuchtwangen errichtete Greifenkeller besaß von Anfang an eine »Kugelbahn« und zwei »Kugelhütten«, was schon an eine halboffene Kegelbahn denken lässt, der dort 1802 erbaute Kronenwirtskeller hatte zwei »Kugelplätze« (Hörber 1992, S. 83, S. 309).

Seit dem frühen 19. Jahrhundert begann sich die Kegelbahn im heutigen Sinn auf den Kellern durchzusetzen. Sie konnte in offener, halboffener und geschlossener Bauweise errichtet werden (May 2004, S. 112). Eine vollständig offene Kegelbahn, die nur zu beiden Seiten etwa kniehoch mit Brettern verkleidet ist, um den Wind abzuhalten, dokumentiert eine Schützenscheibe von 1843 für den Haderbräukeller in Wolfratshausen (Baumann-Oelwein 1994, S. 28). Eine einfache halboffene Kegelbahn ist auf einem Aquarell von 1829 für den Alten Bräu-am-Anger-Keller in Rosenheim belegt (Mair 2003, S. 18). Spätestens ab dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts gehörten Kegeln und Keller so stark zusammen, dass sich sogar ein eigenständiger Bautyp, eine Kombination aus Kellerhaus und Kegelbahn, herausbildete. Dafür finden sich Baupläne für Oberickelsheim (Lkr. Neustadt/Aisch) von 1837 (Kohlberger 1999, S. 847) oder auch noch für Reichmannsdorf (Lkr. Bamberg) aus dem Jahr 1900.²⁶ Gut erhaltene Beispiele dieses Typs finden sich in Römmelsdorf (Lkr. Haßberge) oder in etwas größerer Form in Ampferbach (Lkr. Bamberg – Hermannskeller).

Schließlich besaß die Mehrzahl der Keller eine Kegelbahn. So ist für acht der 13 Weißenburger Keller zumindest zeitweise eine Kegelbahn belegt (Römhild 2004, S. 169). Sie wurden auch als Marketinginstrument eingesetzt. Mit Preiskegeln versuchten die Kellerwirte Besucher anzulocken, wie 1838 in Oberickelsheim oder 1849 auf dem Felsenkeller in Schwebheim (Kohlberger 1999, S. 838, S. 841).

4.3.2 Schießen

Eine enge Verbindung gingen die Keller häufig mit den Schützen ein, deren Schießstätten oft nahebei lagen oder die sogar in Verbindung mit Kellern neu errichtet wurden. Schützenfeste an den städtischen Schießstätten zählen zu den ältesten Volksfesten, die sich in manchen Städten seit dem späten Mittelalter nachweisen lassen. Das Gelände um die Schießhäuser wurde häufig als Festplatz genutzt. So ist es nicht verwunderlich, das auch weitere Feste dorthin verlagert

25 Vgl. *Guts-Muths* (1802, S. 185). Dieses kurze Kegeln oder auch »Platzbahnkegeln« konnte auf allen Dorfplätzen ohne große Vorbereitung ausgeübt werden. Allgemein ist zu bemerken, dass die Geschichte des Kegelspiels und seiner zugehörigen baulichen Einrichtungen noch vergleichsweise bescheiden bearbeitet ist.

26 StA BA K 5 Bpl. Bez. A. Bbg. 2 Nr. 146 / 1900

wurden, wie es in Erlangen 1755 mit der Bergkirchweih geschah. Da die Schießhäuser zwangsläufig am Rand – oft im Stadtgraben – oder etwas weiter außerhalb der Städte lagen, kamen sie manchmal räumlich mit den Kellern in Verbindung, mit denen sie im Rahmen der Feste dann eine geschickte Symbiose eingehen konnten. So ist es in Erlangen, wo das Altstädter Schießhaus 1729 bei den bereits vorhandenen Kellern und in Verbindung mit einer sich herausbildenden vorstädtischen Naherholungszone errichtet wurde (Jakob 2005, S. 33–34). Eine ganz ähnliche Situation findet sich in Neustadt a.d. Aisch, wo Schützenhaus und ehemalige Sommerkeller den Festplatz säumen. In Forchheim verlegte dagegen der Schützenverein 1840 sein Hauptschießen vom Schießanger an der Regnitz in den Kellerwald, womit eine ähnliche Kombination zustande kam.

Aber auch einzelne Keller richteten Schießanlagen ein. Der Gehringers Felsenkeller in Bamberg (Laurenzistr. 20) besaß schon 1807, der Bärenkeller in Weißenburg seit 1833 einen eigenen Schießstand. In Hemau war es der Tafernwirt und Betreiber des dortigen Sommerkellers *Peter Engel* selbst, der im Jahre 1840 die Schützengesellschaft aus einsichtigen Gründen wiederbelebte und einen Schießstand beim Keller erbauen ließ.²⁷

Die Schützengesellschaft Wallenfels erwarb 1863 bewusst den südlich des Ortes gelegenen »Sommerkeller«, um dort eine Schießstätte einrichten zu können. Auch Keller kleinerer Orte waren mit Schießstätten verbunden, wie der Rückert’sche Felsenkeller bei Marktbergl um 1900 (Kohlberger 1999, S. 839). Schützenvereine hielten wie in Wallenfels ihr Freischießen mit abendlicher Ballveranstaltung auf dem Keller ab, andere Keller veranstalteten Schießwettbewerbe wie der Seckendorff-Aberdar’sche Sommerkeller 1868 in Obernzenn ein »Hirsch- und Scheibenschießen aus freier Hand« (Kohlberger 1999, S. 839).

4.3.3 Aussicht

Zu den einfachen und dabei sogar kostenfreien kulturorientierten Konsumgütern zählte die Aussicht, die man von zahlreichen Kellern aus genießen konnte. Dabei zeigen die Beschreibungen, Darstellungen und die Vermarktung des Ausblicks vom Keller den Bedeutungswandel von der emotionalen und ästhetischen Entdeckung der Landschaft über den weiten Blick in die vermeintliche Natur im ausgehenden 18. Jahrhundert bis zum ihrem Einsatz als touristisches, kommerzialisiertes Werbemittel.

Bereits der älteste Keller, über den Alltagsdetails aus dem Jahr 1792 in Erfahrung zu bringen sind, der Keller in Spielberg, wurde wegen seiner Aussicht gerühmt (Journal von und für Franken 1792, S. 241.) Schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen grafische Darstellungen in Umlauf, die Panoramablicke von Kellern aus auf Städte oder auf freie Landschaften zum Thema hatten. Für den Blick über die Stadt ist der Bamberger Kleebaumkeller zu nennen, der wegen seiner Aussicht auch in zeitgenössischen Reiseführern Erwähnung fand

27 Vgl. <http://www.fsg-hemau.de/docs/chronik.htm> (Abruf am 22.08.09]

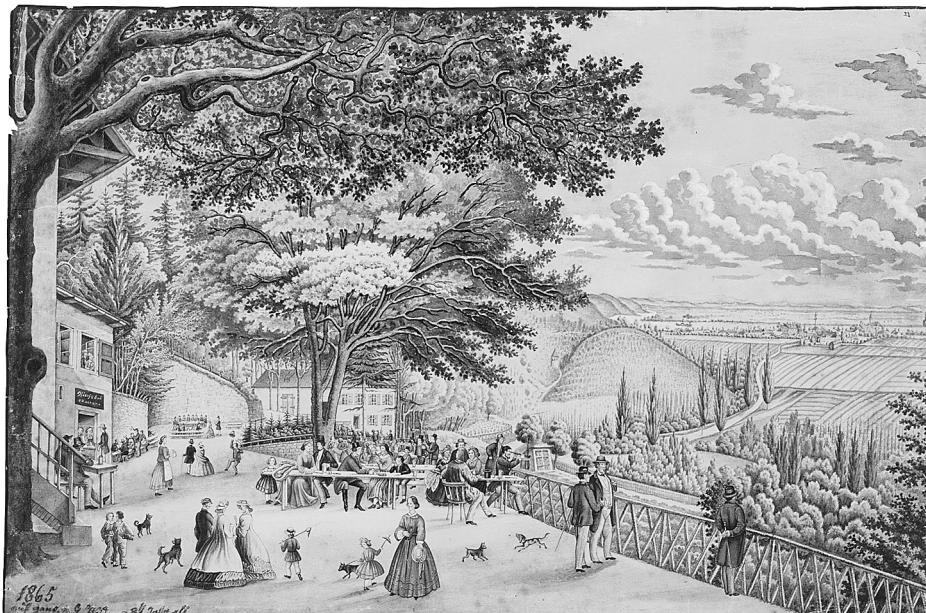


Abb. 7: *Der Tegernheimer Keller (Stadt Regensburg) als Ort der Familie mit Ausblick über das Donautal*

Quelle: Museen der Stadt Regensburg (G 1936 Nr. 33)

(o.V.1842, S. 76). Der Tegernheimer Keller bei Regensburg bot eine weite Aussicht in die Donauebene, die sogar mit Fernrohren genossen wurde, ein wiederkehrendes Motiv beider bekannter historischer Ansichten um 1830 und von 1865.²⁸ Auch in München schätzte man den um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch unverbauten Blick vom Bavariakeller an der Theresienhöhe nach Süden auf die Alpen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts machten die Keller auf Ansichtskarten und Plakaten geradezu Reklame mit ihrer Aussicht. So stellte der Haderbräu in Wolfratshausen fest: »*Die Aussicht vom Sommerkeller auf das Gebirge ist die Großartigste im Isartale*« und versuchte das mit einem Foto zu belegen (Bauermann-Oelwein 1994, S. 50). Auch der Hofbräukeller in Rosenheim ließ verschiedene Ansichtskarten drucken, die den Ausblick bekannt machen sollten. Dieses Panorama wurde auch in den entsprechenden Reiseführern gerühmt. Selbstverständlich war ein Fernrohr dort fest installiert (Mair 2003, S. 36). Beim Neubau des Duschl-Kellers in Rosenheim 1895 wurde gar ein Aussichtsturm in das Kellergebäude integriert, der allerdings nur bis in das frühe 20. Jahrhundert Bestand hatte (Mair 2003, S. 24). Der Brannenburger Keller (Lkr. Rosenheim) besaß um 1900 eine Aussichtsplattform am Kellerhaus.

28 Vgl. Stadtmuseum Regensburg G 1936–31 u. G 1936–33.

Der Polarbärenkeller in Bamberg war für seinen »Vierkirchenblick« bekannt, den er auch auf seinen Postkarten darzustellen wusste. Selbst der bescheidene Gopperts-Keller in Scheßlitz warb auf Ansichtskarten mit seinem Blick auf das Städtchen.

Aber nicht nur Postkartenkünstler wurden von den Ausblicken auf den Kellern angezogen, auch *Gabriele Münter* (1877–1962) malte 1908 den Blick vom Griesbräukeller bei Murnau.

Dass die Vorstellung von Aussicht sich im späten 19. Jahrhundert durchaus weg vom Vedutenblick bewegen konnte, zeigte der Hirschbräukeller in München. Er war besonders bei technikaffinen Männern und Kindern beliebt, da man von ihm aus gut den Bahnbetrieb überblicken konnte.

4.3.4 Tanzen

Schon 1792 ist belegt, dass auf dem Spielberger Keller »recht ländlich auf dem bloßen Rasen« getanzt wurde (Journal von und für Franken 1792, S. 234). Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden bisweilen Tanzsäle auf dem Keller errichtet, so schon 1825 auf dem Gehringerskeller oder 1879 auf dem Blümleinskeller in Bamberg. Drei der Weißenburger Keller verfügten ebenfalls über Tanzsäle, noch 1926 wurde auf dem Michelskeller ein Tanzsaal neu erbaut. Sogar in relativ kleine Kellerhäuser auf dem Land konnte ein Tanzsaal integriert werden, wie im Löwenkeller in Rattelsdorf (Jungkunz 2004, S. 268), ebenso im Keller von Bodenwöhr (Blab 1960, S. 641).

4.3.5 Feste

Das bekannteste Volksfest, das mit Kellern in Verbindung steht, ist die seit 1755 stattfindende Bergkirchweih in Erlangen, dicht gefolgt vom Annafest in Forchheim, das seit 1840 im Forchheimer Kellerwald stattfindet. Beide Volksfeste beziehen ihren eigenständigen Charakter aus ihrem durch die Kelleranlagen geprägten Veranstaltungsort.

Das Maifest der Stadt Feuchtwangen wurde von 1818–1924 auf dem Greifenkeller, ab 1925 im Kronenwirtskeller abgehalten (Hörber 1992, S. 93, S. 309).

Auch kleine Orte wählten den Keller als Standort für das Kirchweihfest, wie Ipsheim, wo 1855 ein Preiskegeln anlässlich der Kirchweih auf dem Keller stattfand, oder 1857 Pattenhofen, wo die Kirchweih mit Tanzmusik erstmals außerhalb des Orts beim Müllerschen Felsenkeller abgehalten wurde.

4.3.6 Besonderheiten

Zur Ankurbelung des Betriebes auf dem Pyrbaumer Sommerkeller wurde in den Jahren 1875 und 1877 ein 2 km langes Pferderennen mit dem Start in Oberhembach und dem Ziel am Keller durchgeführt.

Ein eher untypisches Vergnügen für einen Sommerkeller ist das Betreiben einer Rodelbahn, aber auch das gab es in Weißenburg im Bereich der Keller am

Aubuck um 1905. Seitdem die Keller mit festen und heizbaren Wirtschaftsbauten versehen waren, war dort auch ein Besuch im Winter möglich. Die Rodelbahn zog sogar Gäste aus dem über 50 Kilometer entferntem Nürnberg an. In den 1930er Jahren experimentierte man hier sogar mit einer Sommerrodelbahn (Römhild 2004, S. 169).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Keller am Beginn eines langen Weges der zunehmenden Kommerzialisierung von Freizeit steht. Besonders im Laufe des 19. Jahrhunderts vermochte er viele verschiedene Aspekte eines konsumorientierten Freizeitverhaltens zu bündeln, bevor er dann seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von den nun zahlreich werdenden Alternativen in den Hintergrund gedrängt wurde. Einer der ganz wenigen Keller, der diese Entwicklung für sich nutzbar zu machen suchte, war der Reichelsdorfer Keller im Süden von Nürnberg. Hier stellten die Inhaber, die Gebrüder Schalkhäuser, das dem Keller benachbarte Grundstück für den Bau einer Radrennbahn zur Verfügung, die ab 1904 dem Keller an den Veranstaltungstagen wahre Besuchermassen bescherte. Das 1920 auf einer Fläche von 5 Hektar eröffnete Familienbad an der Regnitz erhöhte gleichfalls den Besucherstrom (Windsheimer 1991, S. 40).

5 Die Konsumenten

Da für die Frühphase des Kellerbetriebs im späten 18. Jahrhundert wie auch für die Blütezeit des 19. Jahrhunderts keine statistisch verlässlichen Daten über die Besucher vorliegen, ist man auf die quellenkritische Auswertung eher zufälliger literarischer, journalistischer, biographischer sowie in hohem Maße auf bildliche und fotografische Zeugnisse angewiesen. Verlässliche Ergebnisse lassen sich auf diese Weise kaum erzielen, wohl aber eine Annäherung an die Verhältnisse.

Allgemein möchte man vermuten, dass im Sinne einer Geschichte des Konsums ein zunehmendes Fortschreiten in Richtung größerer Beteiligung sozial schlechter positionierter Schichten je nach der zunehmenden Verfügbarkeit von Freizeit und finanziellen Mitteln festzustellen wäre. Es gibt allerdings Hinweise, dass der Erfolg des Modells Bierkeller auch ein Ergebnis seiner gegenüber anderen Konsumstätten weit einfacheren Zugänglichkeit ist. Eine solche Schrankenlosigkeit lässt sich zumindest teilweise aus seiner Entstehungsgeschichte wie auch aus seiner äußeren Form und Gestaltung erklären. Seine Wurzeln liegen einerseits im spontanen, häufig unerlaubten Direktausschank, der schon aus seiner Situation heraus keine festen sozialen Gruppen ansprechen konnte. Zum anderen ist es der episodische Ausschank bei Volksfesten, eine der wenigen Gelegenheiten innerhalb der alten ständischen Gesellschaftsordnung, wo gesellschaftliche Schranken weniger ausgeprägt und weniger durch soziale und obrigkeitliche Kontrolle überwacht werden konnten, weswegen sie, vor allem die in Bayern allgegenwärtige Kirchweih, sowohl der Geistlichkeit als auch der Obrigkeit ein Dorn im Auge waren. Vorübergehend wurden hier Normen außer Kraft gesetzt wie bei der Erlanger Bergkirchweih: »*Dabei machten auch allerlei Quacksalber und Mädi-*

chen von zweifelhaftem Ruf gute Geschäfte, die Schule fiel aus und die Kirchen blieben leer« (zit. n. Blessing 1987, S. 359).²⁹

Die leichte Zugänglichkeit des Bierkellers ist auch in seiner äußeren Gestaltung, vor allem in seiner Frühzeit, begründet. Er lag zumeist abseits der Stadt oder des Dorfes, wo über Konventionen leichter hinweggesehen werden konnte. Beim Zugang waren im Gegensatz zum Wirtshaus kaum Barrieren zu überwinden, er blieb Bestandteil des öffentlichen oder halböffentlichen Raumes.

Der anonyme Berichterstatter des »Journals von und für Franken« zeigte sich schon im Jahre 1792 verwundert über die gesellschaftliche Zusammensetzung der Gästechar auf dem Spielberger Keller: »Nicht nur Mannspersonen vom Stande« konnte er dort antreffen, »sondern auch Frauenzimmer, ja sogar Geistliche von beyden Religionen.« Nicht selten sehe man »evangelische und katholische Geistliche in den freundschaftlichsten Gesprächen beym Glase bey einander sitzen« (1792, S. 243–244).

Spätestens seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Keller in seinen Verdichtungsgebieten jedes Dorf erreichte, wurde er zum Bestandteil des Alltagslebens auch der ländlichen Gesellschaft. Er entstand auch dort, wo die fröhlig-bürgerliche Naherholung keine wesentliche Rolle mehr spielte. Hier übernahm der Bierkeller im Sommer fast vollständig die Rolle des Dorfwirtshauses. So heißt es noch anlässlich einer Betriebsvisitation des Bezirksamts Bamberg in der Gambrinus-Brauerei in Unterhaid im Jahr 1930: »im ganzen Sommer befindet sich der Wirtschaftsbetrieb auf dem nahen u. herrlich gelegenen Felsenkeller.«³⁰ War das Wirtshaus aber eine Domäne der männlichen Bevölkerung, so wurde der Keller auch von Frauen und Kindern frequentiert. Frauen konnten ansonsten alleine erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts allenfalls ins Kaffeehaus gehen, ohne einen Ehrverlust befürchten zu müssen (Tlusty 2004, S. 145).

Wohl schon die frühestens annähernd realistischen bildlichen Zeugnisse des Biedermeiers stellen den Bierkeller als Ort der Familie vor. Zeigt die Ansicht der Stadt Bamberg vom Kleebaumskeller³¹ von 1822 noch eine recht steife Kellergesellschaft, an der immerhin neben den Herren auch Damen beteiligt sind, zweifelsohne Mitglieder der gutbürgerlichen Gesellschaft, so gibt die um 1830 entstandene Ansicht des Tegernheimer Kellers bei Regensburg ein anderes Stimmungsbild wieder. Kinder tummeln sich hier wie selbstverständlich, in freier

29 Solchen Zügellosigkeiten suchte schon die Aufklärung, dann aber recht erfolgreich das junge bayerische Staatswesen patriotische und politische Integrationsfeste entgegenzusetzen, das Oktoberfest ist das Paradebeispiel. Hier durfte »ein wenig Hedonismus dem Utilitarismus« nutzen (Blessing 1987, S. 362).

30 StA BA K 5 6268 Gastwirtschaftskonzessionen, Gemeinde Unterhaid; Auszug aus dem Gemeindebesichtigungsbescheid der Gemeinde Unterhaid vom 4. April 1930; Stellungnahme der Gemeinde Unterhaid vom 25.7.1930.

31 Ansicht der Stadt Bamberg vom Kleebaumskeller. Nach der Ludwig Neureuther zugeschriebenen Zeichnung mit der Ansicht vom Oberen Stephansberg aus. Lithographie, 0,37 zu 0,28, 1822, bez. {Auf Stein gezeichnet v. E. Neureuther (= Eugen Napoleon Neureuther) Bamberg bei J. B. Lachmüller}: SBB MvO LXIII A IV 10; SBB HVG 20/46 (kol.); SKB F 78.

Bewegung oder an den Händen ihrer Bezugspersonen. Das motivisch sehr ähnliche, aber etwa 35 Jahre später entstandene Bild desselben Kellers von *Georg Weidmann* zeigt ebenso Familien und frei herumtollende Kinder. *Ludwig Thoma* berichtet in seinen Erinnerungen aus seiner Schulzeit ab 1878 in München. »*War-en damals eigentlich andere, mildere Sommertage wie jetzt? Mir kommt's so vor, als hätte es bei weitem nicht so oft geregnet, denn viele Tage hintereinander gab es Hitzevakanzen, und wochenlang gingen wir jeden Abend auf den Bierkeller*« (Thoma 1960, S. 56). Keller scheinen also vergleichsweise früh Orte gewesen zu sein, an denen sich Frauen und Kinder in der Öffentlichkeit aufhalten konnten.

Keller waren aber auch ein Ort der gelebten Judenemanzipation, wie aus den autobiographischen Aufzeichnungen des in Bischberg bei Bamberg aufgewachsenen *Eduard Silbermann*, 1879 als erster Jude in Deutschland zum Staatsanwalt ernannt, hervorgeht. »*Die Sabbatnachmittage sahen im Sommer auf den Keller etwa ab 4 Uhr einen großen Teil der jüdischen Bevölkerung [Bambergs] versammelt. Da wurde ausgepackt, und dann tat man sich gütlich an den Resten des Mittagsmahles, Geschundenem und Pökelfleisch, Zunge u.a. Schlimmstenfalls taten es auch Käse und Butterbrot. Die Maß Bier kostete noch 5 Kreuzer und 15 Pfennige*« (zit. n. *Daxelmüller* 2004, S. 323). Dies war auch in Frankfurt am Main so, wo jüdische Bürger »Schwagers Felsenkeller« auf dem Röderberg und »Bärs Felsenkeller« auf dem Sachsenhäuser Berg zum Abendessen besuchten, um durch demonstrative Missachtung der strengen Speisegesetze ihre Zugehörigkeit zum Bürgertum der Stadt kundzutun (Hopp 1997, S. 240).

Auch auf den ländlichen Kellern herrschte, wohl schon aufgrund der meist abseitigen Lage, mehr Freizügigkeit als in den Wirtshäusern des Dorfes, man warf der Jugend bisweilen sogar Ausschweifungen vor. Der Pfarrer des oberhessischen Deisel stellte 1850 fest, »*dass das Tanzen auf dem außer dem Orte gelegenen Felsenkeller zu vielen Unfug Veranlassung gegeben [habe], indem die jungen Leute die ganze Nacht hindurch geschwärmt hatten und glaubwürdigen Vernehmen nach beim Nachhause gehen zwischen Burschen und Mädchen mancherlei Ungehörigkeiten vorgekommen waren*« (Lüdick 2003, S. 195).«

Eine wichtige Rolle spielten die Keller als Orte des für das 19. Jahrhundert so bedeutsamen Vereinslebens. Insbesondere die Schützenvereine besaßen eine enge Beziehung zur Institution Bierkeller, so dass mancherorts auf ihre Initiative Keller entstanden, wie in Wallenfels (nach 1863), Seligenporten (nach 1905) oder für sie erweitert wurden wie in Hemau. Aber auch Vereine, denen keine so enge Beziehung zum Keller nachgewiesen werden kann, wie die um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert so beliebten Radfahrvereine nutzten Keller als Ziel und Austragungsort von Veranstaltungen. So führte der Velocipe-Club Fridolfing am 2. August 1903 ein »*Haupt- und Clubfahren verbunden mit einem Kellerfest im Stadlerschen Sommerkeller*« durch.³² Der Turnverein Passau feierte seine Stiftungsfeste im Schmeroldkeller oder im Peschlkeller. 1891 war dort der Garten festlich geschmückt. »*Der Keller hatte sein Festgewand angelegt, eine Korona von*

32 Vgl. <http://www.fridolfing.de/buergeri/mainsites/gemeindezeitung/pdf-3-03/s\24.pdf>.



Abb. 8: Die Fortentwicklung des bewirtschafteten Sommerkellers zum gründerzeitlichen Bierpalast – der Münchner-Kindl-Keller in München
Historische Postkarte

Lämpchen umgab den selben« (Kellermann 2004, S. 38). Dabei fand ein Schauturnen statt.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die großen Keller der Industriestädte auch zu Orten politischer Demonstrationen. So fand am 29. Juli 1888 auf dem Evorakeller in Fürth ein »Arbeiter-Sommerfest« statt, bei welchen dem »sozialdemokratischen Parteführer Bebel Ovationen bereitet und vielfach rote Abzeichen in demonstrativer Weise getragen worden seien.«³³ Ein solches »Arbeiter-Sommerfest« fand auch am Sonntag, 1. August 1909, im Wolferstetter-Keller in Vilshofen statt. Diese »Synthese von Sozialismus und Bierkeller« stieß sozusagen an höchster Stelle auf Vorbehalte: »Und nun zogen die deutschen Sozialdemokraten in ziemlich großen Kolonnen mit Kind und Kegel und den üblichen Rettichen in der Tasche schweigend im Eilmarsch durch die Stadt, um später in einem Vorortrestaurant Bier zu trinken. An eine Demonstration aus Anlass des Weltfeiertages der Arbeiterklasse erinnerte diese ‚Maifeier‘ in keiner Weise.« Soweit Nadeshda Krupskaya, Lenins Frau, über ein Erlebnis aus ihrer Münchner Zeit (zit. n. Götz, Schack-Simitzis u. Schickel 1988, S. 231).

³³ Aus der Käppner-Chronik der Stadt Fürth (Paul Käppner; Fürther Stadtchronist von 1887–1911). <http://www.dr-alexander-mayer.de/downloads/chronik-1887-1911.pdf> (Letzter Abruf 29.08.2009).

Schon in den frühesten schriftlichen Äußerungen über das Kellerleben wird dem Bierkeller eine gleichmachende, wenn nicht sogar demokratisierende Wirkung zugesprochen. Dies beginnt mit dem bereits zitierten Bericht des »Journals von und für Franken«, der besonders den fröhlichen Austausch zwischen Geistlichen der beiden Konfessionen hervorhebt. Dies dehnt sich aber alsbald auf breitere Kreise aus, denn 1847 heißt es in einem Erinnerungsbüchlein des Sängertfestes in Regensburg über den Besuch des Tegernheimer Kellers: »Das gab ein buntes Treiben und Wimmeln aus allen Klassen und Ständen, ein herzlich' Entgegenkommen und Grüßen, eine Brüderlichkeit sonder Gleichen [...]« (zit. n. Angerer u. Angerer 1998, S. 107). Der Schriftsteller *Paul Heyse* berichtet in seiner Autobiographie über das München der Mitte des 19. Jahrhunderts, wonach hier ein »freiere[r] Verkehr der verschiedenen Gesellschaftsklassen untereinander an öffentlichen Orten« stattfände. So sei sich der »geringste Arbeiter [...] bewusst, dass der hochgeborene Fürst und Graf keinen besseren Trunk sich verschaffen konnte als er; die Gleichheit vor dem Nationalgetränk milderte den Druck der sozialen Gegensätze. Und wenn im Frühling noch der Bock dazu kam, konnte man in manchem Wirtsgarten eine so gemischte Gesellschaft zwanglos beisammen finden, wie sie in Berlin nirgends anzutreffen war« (Heyse 1900, S. 176). Damit reiht sich der Keller unter die innovativen Orte und Systeme des 19. Jahrhunderts ein, denen gleichermaßen schon von den Zeitgenossen ein »demokratisierender« Charakter zugesprochen wurde, wie etwa der Eisenbahn, weil jeder Zug nach Auffassung des Nationalökonom *Wilhelm Roscher* eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft aller Schichten befördere, zwar zu unterschiedlichem Komfort, aber mit der gleichen Geschwindigkeit.³⁴ Noch 1895 fiel es *Alfred Lichtwark* anlässlich eines Bamberg-Besuchs auf, dass auf den Kellern »[...] an dem schönen Abend hoch und niedrig nebeneinander saß, Bier trank und das mitgebrachte Abendbrot verzehrte [...]« (Lichtwark 1947, S. 214–215).

6 Zusammenfassung

Keller ermöglichen Konsum im Nahraum; sie sind Ausdruck des Freizeitverhaltens einer wenig mobilen frühen Konsumgesellschaft mit kleinen dezentralen Produktionsstrukturen. Sie ermöglichen es den Produzenten, das Angebot ohne großen Aufwand aufrecht zu erhalten und sie boten dem Konsumenten den Eindruck von Freizeit und Mobilität. So entstand im Laufe des 19. Jahrhunderts in ganz Bayern ein Standortmuster von bewirtschafteten Kellern vor allem am Rand städtischer Siedlungen, aber auch häufig in Dörfern. Dieses Muster wurde durch topographische und geologische Randbedingungen beeinflusst, im Wesentlichen aber durch die Dichte und Struktur privater Braustätten bestimmt. Traf eine hohe Dichte von Braustätten auf gute Ausgangsbedingungen für die Anlage von Lagerkellern wie in den Keupersandsteingebieten Frankens, so konnte sich auch im

34 Zit. n. *Roth* (2005, S. 39), dort versehentlich *August Roscher* genannt.

ländlichen Raum eine hohe Dichte von bewirtschafteten Kellern herausbilden. Der Niedergang setzte mit dem Verlust der Bedeutung des Lagerkellers für den Brauprozess, vor allem jedoch mit dem Konzentrationsprozess im Brauwesens ein. Dabei sind jedoch deutliche regionale Unterschiede auszumachen. Verändertes Freizeitverhalten spätestens ab der Mitte des 20. Jahrhunderts wirkte sich verstärkend auf das Verschwinden der Kellerstandorte aus, gerade in dieser Hinsicht hat es aber seit den 80er-Jahren des 20. Jahrhunderts einen Roll-Back gegeben, der durchaus die Form einer Renaissance des Kellers als sommerlicher Freizeit- und Konsumort hat.

Literatur

- Angerer, Birgit u. Angerer, Martin: Regensburg im Biedermeier.* – Regensburg 1998.
- Bach, Wolfgang: Vom Sommerkeller zum Industriebetrieb. Die Straubinger Dietl-Brauerei.* – In: Maier, Stefan [Hrsg.]: Straubinger Brauereien und Wirtshäuser. Straubing 2002 (Kataloge des Gäubodenmuseums Straubing, 29), S. 89–108.
- Bauer, Karl: Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte.* – Regensburg 1970.
- Baumann-Oelwein, Cornelia: Der Haderbräu in Wolfratshausen. Gastwirtschaft und Brauerei durch vier Jahrhunderte. (Berichte zur Denkmalpflege, 8).* – München 1994.
- Behringer, Wolfgang: Löwenbräu. Von den Anfängen des Münchner Brauwesens bis zur Gegenwart.* – München 1991.
- Bettinghaus, Alfred: Geognostische Beschreibung des Rathsberger Höhenzuges.* – Erlangen 1896.
- Blab, Wilhelm: Bodenwöhr. Geschichte und kulturelle Entwicklung eines bayerischen Berg- und Hüttenortes.* – Bodenwöhr 1960.
- Blessing, Werner K.: Fest und Vergnügen der »kleinen Leute«. Wandlungen vom 18. bis zum 20. Jahrhunde.* – In: R. van Dülmen, R. van u. Schindler, N. [Hrsg.]: Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des Alltags (16.-20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1987, S. 352–379.
- Breibeck, Otto Ernst: Das fünfte Element der Bayern.* – Regensburg 1978.
- Breuer, Tilmann; Gutbier, Reinhard u. Kippes-Bösche, Christine: Stephansberg.* Bd. 1. Die Kunstdenkmäler von Oberfranken. Stadt Bamberg. Immunitäten der Bergstadt, 3. – Bamberg 2003.
- Brombierstädzl, Andreas: Dies und das aus Iphofens Vergangenheit.* – Iphofen 1992.
- Brunner, Reinhard: Die Forchheimer Keller.* – In: George, Dieter [Hrsg.] 150 Jahre Annafest Forchheim 1840–1900. Ill. Forchheim: Stadt Forchheim 1990, S. 53–61.
- Buchelt, Jochen: Felsenkeller und Brauereien. Das Bier der 250jährigen Erlanger Bergkirchweih.* – In: Jakob, Andreas [Hrsg.] Die Erlanger Bergkirchweih Deutschlands ältestes und schönstes Bierfest. Geschichte, Bierkeller, Rummelplatz. Erlangen 2005, S. 195–235.
- Bundschuh, Johann Kaspar: Geographisch-Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken.* Bd. 1. – Ulm 1802.
- Böhm, Karl: Wie der Galgenberg zum Bierberg wurde. Erinnerungen an den »Sternbräukeller« und andere Regensburger Biergärten.* – In: Regensburger Almanach 39, 2005, S. 134–140.
- Cayé, Wolfgang: Die Bamberger Sommerkeller. Entwicklung und Spezialisierung. Zulassungsarbeit.* – Uni Erlangen 2005.

- Daxelmüller, Christoph:* Sabbat auf dem Keller. Gasthäuser und Gasthauslegenden im Judentum. – In: May, Herbert u. Schilz, Andrea [Hrsg.]: *Gasthäuser. Geschichte und Kultur.* Bd. 9. Arbeit und Leben auf dem Lande. Petersberg 2004, S. 315 –326.
- Eckerlein, Ernst:* Die gemütlichen Kellerwirtschaften in Coburg. – In: Ernst Eckerlein erzählt aus der Coburger Heimat 6, 1986, S. 99–104.
- Eisele, Hans:* Ansichtenalbum und Fremdenführer von Rott am Inn und Umgebung. – München 1900.
- Fentsch, Eduard:* *Bavaria: Land und Leute im 19. Jahrhundert.* Die kgl. Haupt- und Residenzstadt München. – München 1989.
- Fick, Johann Christian:* Historisch-topographisch-statistische Beschreibung von Erlangen und dessen Gegend. – Erlangen 1812.
- Fiedler, Christian:* Bamberg – die wahre Hauptstadt des Bieres. – Bamberg 2004.
- Fischhaber, Martin u. Huber, Michael:* Geschichte des Waitzinger Kellers. – In: 125 Jahre Waitzinger Keller. Hrsg. von Kultur und Fremdenverkehrsamt der Stadt Miesbach. Miesbach 2003, S. 18–19.
- Gattinger, Karl:* Bier und Landesherrschaft. Das Weißbiermonopol der Wittelsbacher unter Maximilian I. von Bayern (1598–1651). – München 2007.
- Glöckle, Hanns:* Seinerzeit. Die Münchner erleben ihre Stadt und entdecken das bayerische Oberland 1840–1900. – Dachau 1990.
- Gruber, Gottfried; Schultheiß, Eva; Schultheiß, Georg u. Steib, Xaver:* Themenjahr: Bierkeller – Kellerbier. »Der Hopf ist ein Tropf«. – In: Heimatkundliche Streifzüge. 23, 2004, S. 18–33.
- Gunzelmann, Thomas:* Die historische Kulturlandschaft. Mensch und Landschaft in der Geschichte Baunachs. – In: Chronik Stadt Baunach. Bd. 3. Baunach: Stadt Baunach 2002, S. 11–52.
- Gunzelmann, Thomas u. Kreuzeder, Simone:* Die Unterhaider Kellergasse. Historisches Bierlager und Ausschankstätte im Grünen. – In: Heimat Bamberger Land 19.1, 2009, S. 15–22.
- Guts-Muths, Johann Christoph Friedrich:* Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuldiger Jugendfreuden. – 2. Aufl. Schnepfenthal 1802.
- Götz, Norbert; Schack-Simitzis, Clementine u. Schickel, Gabriele:* Die Prinzregentenzeit. München um 1900. – München 1988.
- Hackel-Stehr, Karin:* Das Brauwesen in Bayern vom 14. bis 16. Jahrhundert, insbesondere die Entstehung und Entwicklung des Reinheitsgebotes (1516). – Berlin 1988.
- Haselbeck, Franz:* Die Geschichte der Traunsteiner Bierkeller. – In: Jahrbuch des Historischen Vereins für den Chiemgau zu Traunstein 20, 2008, S. 88–107.
- Heerde, Walter:* Haidhausen. Geschichte einer Münchner Vorstadt. – München 1974 (Oberbayerisches Archiv).
- Heinritz, Günther u. Popp, Herbert:* Sommerkeller in Franken. Die Retraktion eines Kulturlandschaftselementes. – In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35, 1975, S. 121–144.
- Heller, Joseph:* Taschenbuch von Bamberg. – Bamberg 1831.
- Herppich, Walter:* Das unterirdische Nürnberg. Von »geheimen Gängen« und Felsen gewölben. – 2. Aufl. Nürnberg 2001.
- Heyse, Paul:* Im Paradiese. Roman in sieben Büchern. – 1875.
- Hopp, Andrea:* Jüdisches Bürgertum in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert. – Frankfurt am Main 1997 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 38).
- Hörber, Willi:* Feuchtwanger Häuserbuch. – Feuchtwangen 1992.

- Jakob, Andreas:* Bierfest, Volksfest, Kultereignis. Die Entwicklung der Bergkirchweih von 1755 bis 2005. – In: Jakob, Andreas [Hrsg.]: Die Erlanger Bergkirchweih. Deutschlands ältestes und schönstes Bierfest. Geschichte, Bierkeller, Rummelplatz. Erlangen 2005, S. 21–141.
- Jungkunz, Manfred:* Rattelsdorf. – Rattelsdorf 2004.
- Jäck, Joachim Heinrich:* Bamberg und dessen Umgebungen. – Erlangen 1813.
- Kaulich, Brigitte:* Die Klausenhöhle. – In: Meier, Rolf K.F. u. Schmidt-Kaler, Hermann [Hrsg.]: Unteres Altmühlthal und Weltenburger Enge. – München 1994 (Wanderungen in die Erdgeschichte, 6), S. 81–86.
- Kellermann, Heinz:* Die Sommer-Keller und ihre Biergärten in Passau. Mit einer Beschreibung von Abonnement-Konzerten, ausgeführt von der Kapelle des 16. Infanterie-Regiments unter Obermusikmeister Blasius Pöll. – Passau 2004.
- Kießling, Gotthard:* Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. – München 2000 (Denkmäler in Bayern).
- Kießling, Gotthard:* Stadt Weißenburg i. Bay. – München 2001 (Denkmäler in Bayern).
- Koch, Christian:* Schlote, Keller, enge Gassen. Die alten Nürnberger Brauereien im Industriezeitalter: Eine Bestandsaufnahme. – In: Koch, Christian u. Täubrich, Hans-Christian [Hrsg.]: Bier in Nürnberg-Fürth. Brauereigeschichte in Franken. München 1987, S. 16–43.
- Koch, Roman; Höfling, Richard u. Lorenz, Heinz:* Naturwerksteine, Kultur und Genuss. Historische Steinbrüche, Bierkeller und Gebäude in Erlangen und Umgebung (Exkursion L am 26. April 2003). – In: Jahresberichte und Mitteilungen des Oberrheinischen Geologischen Vereines 85, 2003, S. 337–358.
- Kohlberger, Alexandra:* Aufkommen und Untergang von Lagerbier- und Sommerkellern mit besonderer Berücksichtigung des Bezirksamtes Uffenheim. – In: Franken unter einem Dach. 20, 1998, S. 21–33.
- Kohlberger, Alexandra:* »Die Stube kalt, das Bier warm. Das ist ein Wirt, den Gott erbarm!« Lagerbierkeller in Bayern. – In: Cardanus 2, 2002, S. 123–146.
- Kohlberger, Alexandra:* Sommerbierkeller im Landkreis Augsburg. – In: Jahresbericht Heimatverein für den Landkreis Augsburg. 27, 2000, S. 151–184.
- Kohlberger, Alexandra:* Sommerkeller und Volkskultur. Beispiele aus dem ehemaligen Bezirksamt Uffenheim. – In: Jahresbericht / Heimatverein für den Landkreis Augsburg. 26, 1999, S. 829–847.
- Krings, Wilfried:* Petrus Zweidler aus Teuschnitz: Gründtlicher abriß der Statt Bamberg. – Bamberg 1999.
- König, Wolfgang:* Geschichte der Konsumgesellschaft. Bd.. – Stuttgart 2000 (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft Nr. 154).
- Laturell, Volker:* Die Münchner Bier- und Wirtshauskultur. Geschichte und Geschichten von Brauereien und Bräuern, Bierkellern, Biergärten und Wirtshäusern in der Münchner Alltagskultur. – In: Laturell, Volker [Hrsg.]: Volkskultur in München. München 1997, S. 48–164.
- Lichtwark, Alfred:* Reisebrief aus Bamberg. – In: Schuhmacher, Fritz [Hrsg.]: Lesebuch für Baumeister. Äußerungen über Architektur und Städtebau. Eine Sammlung klassischer Texte. 212–217. – Berlin 1947.
- Liedke, Volker:* Stadt Landshut. Denkmäler in Bayern. – München 1988 (Ensembles, Bau- denkmäler, archäologische Geländedenkmäler, 24).
- Lüdicke, Martina:* Kirchenzucht und Alltagsleben. Untersuchungen in der reformierten hessischen Gemeinde Deisel 1781–1914. Bd. 41. Hessische Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde. – Kassel 2003.

Mair, Karl: Rosenheimer Bierkeller. Geschichte und Architektur der alten Bierkellerwirtschaften in Rosenheim. Katalog zur Ausstellung »Auf den Keller Gehen – Alte Rosenheimer Bierkellerwirtschaften und die Stammtischgesellschaft des Fünferl-Vereins« von 18. September 2003 bis 29. Januar 2004 im Stadtarchiv Rosenheim. – Rosenheim 2003.

May, Herbert: Größer, höher, moderner. Die bauliche Entwicklung der Gasthäuser um 1900. – In: May, Herbert u. Schilz, Andrea [Hrsg.]: *Gasthäuser. Geschichte und Kultur. Petersberg* 2004 (Bd. 9. Arbeit und Leben auf dem Lande), S. 103–118.

Moser, Dietz-Rüdiger: Ein Konditormeister sieht und zeichnet seine Stadt. – In: *Literatur in Bayern* 48, 1997, S. 48–55.

Muck, F.J.A.: Ueber Vorcheim. – In: *Journal von und für Franken* 4, 1792, S. 3–35.

Neumaier, Witgar: Die Wasserburger Sommerbierkeller in der Kellerstraße. Von der Pionierzeit Ende des 18. Jahrhunderts über die Blüte im 19. Jahrhundert bis zum Keller-Museum im 21. Jahrhundert. – Wasserburg am Inn 2005.

North, Michael: Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung. – Köln 2003.

Ostenrieder, Petra: Rund ums Bier. Zur Geschichte der Oettinger Brauereien und Wirtschaften. Schriftenreihe des Heimatvereins Oettingen e.V. 6. – Oettingen 1990.

o.V.: Panorama von Bamberg. – Bamberg 1842.

Paschke, Hans: Vor Sankt-Stefanstor zu Bamberg. – Bamberg 1966 Studien zur Bamberger Geschichte und Topographie, 31).

Prinz, Michael: Aufbruch in den Überfluss? Die englische »Konsumrevolution« des 18. Jahrhunderts im Lichte der neueren Forschungen. – In: Prinz, Michael [Hrsg.]: *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne.* 2003, S. 91–217.

Rettenbeck, Johann Georg: Das Eis und der Keller. Ernährung und Baukultur. – In: *Heimat Ostbayern* 5, 1989, S. 28–36.

Robold, Hans-Werner: Zur Entstehung und Geschichte der Felsenkeller im Schwandorfer Berg. – In: *Schwandorf in Geschichte und Gegenwart* 2, 2001, S. 449–487.

Roppelt, Johann Baptist: Historisch-topographische Beschreibung des kaiserlichen Hochstifts und Fürstenthums Bamberg. Neudr. München 1978. Bd. 1. *Bavarica historica et topographica reimpressa.* – Nürnberg 1801.

Roth, Ralf: Das Jahrhundert der Eisenbahn. Die Herrschaft über Raum und Zeit. 1800 – 1914. – Ostfildern 2005.

Römhild, Markus: Die Entwicklung des Brauwesens und der Sommerkeller im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen unter Berücksichtigung von geografischen, historischen, soziologischen und ökonomischen Aspekten. Zulassungsarbeit. – Uni Erlangen 2004.

Schmidt, Axel u. Schmidt, Ernst: Der rothe Doktor von Chicago – ein deutsch-amerikanisches Auswandererschicksal. – Frankfurt am Main 2003.

Schultheiß, Werner: Brauwesen und Braurechte in Nürnberg bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Nürnberger Werkstücke zur Stadt- und Landesgeschichte. – Nürnberg 1978.

Schwemmer, Gottlieb: Alte Fränkische Wirtshäuser und Bierkeller. – In: *Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken* 78, 1959, S. 125–129.

Schäder, Christian: Münchner Brauindustrie 1871–1945. Die wirtschaftsgeschichtliche Entwicklung eines Industriezweiges. – Marburg 1999.

Siegrist, Hannes: Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa. Einleitung. – In: Siegrist, Hannes; Kaelble, Hartmut u. Kocka, Jürgen [Hrsg.]: *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18.–20. Jahrhundert).* Frankfurt am Main 1997, S. 13–48.

- Struve, Emil:* Die Entwicklung des bayerischen Braugewerbes im neunzehnten Jahrhundert. Ein Beitrag zur deutschen Gewerbegeschichte der Neuzeit. – Halle 1893.
- Sturm, Gabriele:* Die historischen Bierkeller an der Naab in Burglengenfeld. – In: Jahrbuch zur Geschichte und Kultur im Landkreis Schwandorf 1, 1990, S. 100–104.
- Süß, Helmut:* Hersbrucker Bierkeller sind über 300 Jahre alt. – In: Heimat Hersbruck 66, 1996, S. 3–4, 7–8.
- Thoma, Ludwig:* Ausgewählte Werke: Erinnerungen. Ausgewählte Gedichte. Bühnentexte. Bd. 1. – München 1960.
- Thusty, B. Ann:* Hier kehrt frau ein. Frauen im Gasthaus 1500–1800. – In: May, Herbert u. Schilz, Andrea [Hrsg.]: *Gasthäuser. Geschichte und Kultur.* Petersberg 2004 (Bd. 9. Arbeit und Leben auf dem Lande), S. 145–154.
- Walter, Uli:* Bierpaläste. Zur Geschichte eines Bautyps. – München 1992.
- Walther, Karl:* Die Sommerkeller im Bamberger Raum. Eine sozialgeographische Untersuchung. Zulassungsarbeit. – Uni Erlangen 1974.
- Weber, Heinrich:* Alt-Bamberg. Ein Reise- und Sittenbild aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts von Kilian Weidenbusch zum Grünen Baum, Bürger zu Würzburg. – In: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 47, 1884, S. 1–79.
- Weidlich, Ariane:* Das Salettl aus Staudham. – In: Jahrbuch für die oberbayerischen Freilichtmuseen Glentleiten und Amerang 2, 2007, S. 80–99.
- Wennmacher, Dagmar:* Entwicklung und Verteilung von Lager- und Sommerkellern im Landkreis Erlangen-Höchstadt, einschließlich der Stadt Erlangen, sowie sozialgeographische Aspekte. Zulassungsarbeit. – Uni Erlangen 1996.
- Wilhelm, Hermann:* Bierkeller im Münchner Osten. – In: Zeitenweise 3, 1998, S. 16–17.
- Windsheimer, Bernd:* Reichelsdorf, Mühlhof, Reichelsdorfer Keller. – Nürnberg 1991.
- Wirth, Walter:* Von Kommunbrauhäusern und Brauereien. Die Entwicklung des Brauwesens in Hof. Von Kommunbrauern zu Brauereibesitzern – eine Geschichte der Familie Meinel. Bericht des Nordoberfränkischen Vereins für Natur-, Geschichts- und Landeskunde. Hof: Nordoberfränkischer Verein für Natur-, Geschichts- und Landeskunde 2000.
- Wirz, Ulrich:* Die Präparandenschule Kronach. – In: Wollner, Bernd u. Wich, Hermann [Hrsg.]: *Historisches Stadtlesebuch Kronach. 1000 Jahre Geschichte einer Stadt und ihrer Bewohner.* Kronach 2003, S. 372–390.